

Mehr Macht!

Kritische Streiflichter

auf das

Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokratie

Von

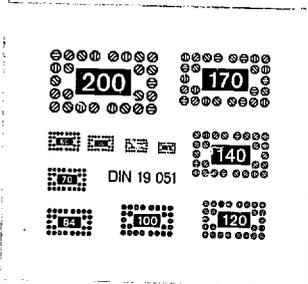
Paul Kampffmeyer

Berlin 1898

Verlag der Sozialistischen Monatshefte

C., Stein St. 11.

Bibliothek
der Friedrich-Ebert-Stiftung



Vorwort.

Mehr Macht! Mit diesem Ausruf wollen wir das deutsche Proletariat zur schrankenlosen, vollen Entfaltung seiner Kräfte ermuntern. Mit ihm gedenken wir die niederdrückende, lähmende pessimistische Stimmung zu verscheuchen, die vielfach in den Reihen der Sozialdemokratie über die Zwecke und Ziele der heutigen Sozialreform herrscht. Erscheint nicht gerade den überzeugten, radikalen Genossen oft die ganze heutige Sozialreform mit ihren gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und arbeiterschutzgesetzlichen Bestrebungen als eine verlorene Liebesmühe — denn die schrecklichen Hiobsplagen des Kapitalismus: die Arbeitslosigkeit, die Verelendung und Erniedrigung des Proletariats, häufen sich, ja müssen sich dank der Entwicklung der wirtschaftlichen Gegensätze ständig häufen —? Nun, diesem in Noth und Elend versinkenden Proletariate stellen wir ein aufsteigendes, siegreich vordringendes Proletariat gegenüber. Derau trostlosen Worte: Mehr Noth! rufen wir das hoffnungsreiche: Mehr Macht! entgegen. Und wir bemühen uns, den langsamen aber sichern Fortschritt der Arbeiterklasse auf allen Lebensgebieten nachzuweisen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns mit der Marx'schen Entwicklungstheorie, die eine wachsende Zunahme der proletarischen Noth und Knechtschaft lehrt, auseinandersetzen. Ist die Beweiskraft dieser Theorie abgeschwächt oder ganz vernichtet, so ist damit die Möglichkeit eines allmählichen Aufschwungs der Arbeiterklasse gegeben. Auf dem politischen Lebensgebiete lässt nun das Erfurter Programm den Aufschwung des Proletariats völlig gelten, es redet klar und deutlich von der Eroberung der politischen Macht durch die arbeitende Klasse. Weshalb beschränkt sie ihn aber ganz auf das politische Thätigkeitsfeld? Sind denn nicht die politischen Verhältnisse eng und unlösbar mit den wirtschaftlichen verachsen? Und doch schildert das Programm den Arbeiter ökonomisch als verknechtet, heruntergekommen, machtlos, politisch aber als stark, kräftig und siegreich. Existirt denn wirklich kein inniger Zusammenhang zwischen der Politik und der Wirtschaft? Mit dem düstern Grau zunehmender Verelendung der Arbeiterklasse,

das so stark im Programm aufgetragen ist, steht im grellen Gegensatz das Hoffnungsgrün der weitausgreifenden politischen Forderungen eben dieses Programms. Man fragt sich unwillkürlich: Wird mit der wachsenden ökonomischen Knechtschaft des Proletariats nicht auch seine politische Unfreiheit zunehmen? Nirgends wird in dem Programm von einer erstarkenden wirtschaftlichen und sozialen Gewalt des Proletariats und von einer schliesslichen Eroberung der ökonomischen und sozialen Macht durch diese Klasse geredet. Das ist nach unserer Ansicht eine klaffende Lücke des Erfurter Programms. Ihrer Ausfüllung will die vorliegende kleine Schrift dienen.

Rehfelde, September 1898.

Paul Kampffmeyer.



I.

Zur Kritik der Marx'schen Entwicklungslehre.

In kräftigen lebhaften Farben stellt uns das Erfurter Programm den furchtbaren Zusammenbruch ganzer Gesellschaftsklassen, ihr Versinken in Noth und Elend, in Knechtschaft und Verkommenheit dar. Vor unseren Augen wächst die Zahl der arbeitslosen, überschüssigen Proletarier ins Riesenhafte. Ihr Schwergewicht scheint hoffnungslos alle wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte der Arbeiterklasse niederdrücken zu wollen. Und, als wenn es nicht schon genug des Jammers wäre, erschüttern noch furchtbare, erdbebenartige Stöße die an sich schon erbärmlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen des Proletariats: die Krisen. Sie tragen eine erschreckende Unsicherheit in alle Klassen der Gesellschaft, und sie führen nach der Ansicht des Erfurter Programms schlagend den Beweis, „dass die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind.“

In der Tiefe der Gesellschaft gährt wieder der alte Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen. Die Produktivkräfte zersprengen die zu eng gewordenen Produktionsverhältnisse, die Formen des kapitalistischen Eigenthums. Jetzt befinden wir uns völlig in dem Schoosse der Marx'schen Entwicklungstheorie, deren Muttermaße das Erfurter Programm so auffällig zur Schau trägt. Nach dieser Lehre ringen in der Klassenwelt bestimmte ökonomische Gegensätze hart mit einander — ein Ringen, das der Menschheit blutige Wunden schlägt — sie spitzen sich zu und vernichten sich auf dem höchsten Punkt der Zuspitzung selbst. „Die Entwicklung der Widersprüche einer geschichtlichen Produktionsform,“ sagt Marx, „... ist der einzige geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung.“ Nach seiner Theorie zeigen Prozesse, die einen Widerspruch in sich enthalten, ein eigenartiges Umschlagen der Extreme in ihr Gegentheil. Die furchtbarste Anarchie der Produktion schlägt in ihr Gegentheil, in die gesellschaftliche Ordnung und Leitung der Produktion um. Die Steigerung des Elends, des Drucks und der Knechtschaft der enteigneten Masse ist ein nothwendiger Weg zur sozialistischen Wirtschaftsordnung. Das auf die Spitze getriebene Elend erzeugt seinen äussersten Gegensatz, die Empörung gegen das Elend, die endgültige Beseitigung desselben.

Im Erfurter Programm lebt nun die Entwicklungslehre von Karl Marx vollkräftig fort, und diese verkündet uns eine durchgehende Zu-

spitzung der wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze. Nach ihr nimmt die „Anarchie“ in der Wirtschaft immer ungeheurere, schreckensvollere Dimensionen an. Und doch setzen sich heute überall sammelnde, ordnende Bestrebungen in der Wirtschaft durch. Selbst der Kleinbetrieb wird vielfach aus seiner Isolierung herausgerissen und mit anderen Betrieben zu gemeinsamen genossenschaftlichen Unternehmungen verknüpft. Der elementare Drang zur Bildung von Grossbetrieben schafft einheitlichere, übersichtlichere Wirtschaftsverhältnisse. Es ist eine wesentlich andere Sache, ob der kapitalistische Unternehmer eine geradezu verwirrende Masse von Kleinbetrieben oder eine geringe Anzahl leistungsfähiger Grossbetriebe in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen hat. Und bei den Grossbetrieben wieder regen sich überall einigende Tendenzen. Die Grossproduzenten schliessen sich zu Kartellen zusammen, beseitigen unter sich die Konkurrenz und stellen die zu produzierenden Waarenmassen sowie deren Verkaufspreise fest. „In den Trusts,“ so führt Engels einmal aus, „schlägt die planlose Produktion um ins Monopol, kapitulirt die planlose Produktion der kapitalistischen Gesellschaft vor der planmässigen Produktion der hereinbrechenden sozialistischen Gesellschaft. Allerdings zunächst noch zu Nutz und Frommen der Kapitalisten. Hier aber wird die Ausbeutung so handgreiflich, dass sie zusammenbrechen muss.“

In der Sphäre der Konsumtion tritt oft an die Stelle zahlloser, unkontrollirbarer Kleinkrämereien die grosse Konsumgenossenschaft. Und was leistet eine derartige Genossenschaft mitunter an planvoller Organisation des Massenkonsums! In den grossen Bazaren vollzieht sich ebenfalls eine starke Zusammenfassung der Konsumtion. Ueberall künden sich vielversprechende Ansätze zu einer geregelten Wirtschaft an. Und daher können wir nicht leichten Herzens von einer wachsenden ökonomischen „Anarchie“ und von einem bald erfolgenden Umschlag der blinden wirtschaftlichen Unordnung in die planmässige Ordnung der Produktion und Konsumtion reden. Die Produktivkräfte scheinen denn doch nicht so himmelstürmend blind und toll über den Kopf der Gesellschaft hinauszurasen, wie einst der grosse Theoretiker Marx annahm. Die Produktivkräfte sind der Gesellschaft über den Kopf gewachsen, so riefen Marx und Engels vor fünfzig Jahren. Und siehe, eine berausende, märchenhafte Entwicklung der Produktivkräfte trat ein. Die Produktivkräfte sind der Gesellschaft über den Kopf gewachsen, so dozirt vor fast 25 Jahren in der ereignisreichen Epoche des grossen Krachs so mancher sozialdemokratische Theoretiker. Und die Produktivkräfte dehnten und reckten sich abermals riesenhaft aus. Die Produktivkräfte sind der Gesellschaft über den Kopf gewachsen, so liess sich in unseren Tagen das Erfurter Programm vernehmen. Die Produktivkräfte aber schreiten im mächtigen Sturmschritte vorwärts. Das sind sprechende überzeugende Thatsachen! Die Produktivkräfte, diese wilden Gesellen, sind also sehr biegsam, sehr elastisch, auch für sie sind noch Zügel und Zaum gewachsen. Die kapitalistische Wirtschaft hat die Produktivkräfte immer und immer wieder ihren Bedürfnissen anzupassen gewusst, sie hat fürwahr einen erstaunlichen Grad von Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit. Auf diese Eigenschaften gerade hat Eduard Bernstein in jüngster Zeit so nach-

drücklich hingewiesen, und das ist ein grosses, nicht zu unterschätzendes Verdienst. Er richtet unsere Aufmerksamkeit auf die wachsende Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit der industriellen Welt und auf die stetig fortschreitende Vermehrung der Gewerbsarten. „In unserer sozialistischen Literatur wird,“ so schreibt er, „diesen so bedeutsamen Faktoren nur geringe Beachtung geschenkt. Gelegentlich einmal, etwa wenn es gilt, Zünftlern oder sonstigen Reaktionären entgegenzutreten, lassen wir uns herbei, einen Griff ins Arsenal des wirtschaftlichen Liberalismus zu thun und von der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit des Erwerbslebens unserer Tage zu erzählen. Im Uebrigen aber machen wir es bei der Charakteristik der wirtschaftlichen Entwicklungsgesetze ähnlich wie bei der Begründung des Lohngesetzes. Wir unterstellen eine Starrheit und Beengtheit der gewerblichen Beziehungen, die dem Zeitalter der Manufaktur oder dem Beginn der Maschinenära, wo die gewerbliche Welt die Eierschalen des überkommenen Wirtschaftszustandes noch nicht abgestreift hatte, entsprechen mögen, aber mit den charakteristischen Eigenheiten des modernen Geschäftslebens in klaffendem Widerspruch stehen. Wir argumentiren oft, als seien uns das moderne so ausgebildete und ausgebreitete Kreditwesen, die mit jedem Tage sich steigernden Erweiterungen und Erleichterungen des Verkehrs böhmische Dörfer oder mindestens ganz nebensächliche Dinge, während sie doch so gut ökonomische Faktoren von grundlegender Bedeutung für das Gesellschaftsleben und die gesellschaftliche Entwicklung sind, wie die Produktionstechnik, der wir mit Recht so viel Aufmerksamkeit schenken.“

Nach der Ansicht Bernsteins spricht eine grosse Wahrscheinlichkeit dafür, „dass wir mit dem Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung für gewöhnlich überhaupt nicht mehr mit Geschäftskrisen der bisherigen Art zu thun und alle Spekulationen auf solche als die Einleiter der grossen gesellschaftlichen Umwälzung über Bord zu werfen haben werden.“ — Mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft wird „ein anähernd gleichzeitiger, völliger Zusammenbruch des gegenwärtigen Produktionssystems nicht wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher, weil dieselbe auf der einen Seite die Anpassungsfähigkeit, auf der anderen — bezw. zugleich damit — die Differenzirung der Industrie steigert.“ — In der Krisis soll nun aber gerade nach Marx der Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen zum Ausdruck kommen. Das Gleiche behauptet das Erfurter Programm. Nach Bernsteins Meinung setzt sich die heutige wirtschaftliche Entwicklung nicht in einer fortlaufenden Reihe mächtiger Widersprüche durch. Er macht gewissermassen dem dialektischen Entwicklungsgedanken, der in der Zuspitzung der wirtschaftlichen Gegensätze den einzigen Weg zu ihrer Auflösung sieht, eine wichtige Provinz streitig. Das Gesetz des Widerspruchs, das gerade in den Krisen zum Durchbruch gelangen soll, es ist selbst aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung verwiesen worden. Die Gegensätze der kapitalistischen Wirtschaft schwächen sich ab, sie nehmen nicht zu. Ordnung, Regel und Richtung kommt nach Bernstein in das kapitalistische Wirtschaftsleben hinein. Und gerade in dem Zeitalter einer wahrhaft fabelhaften Entfaltung der Produktivkräfte, wo sich der Widerspruch

zwischen diesen Kräften und den Produktionsverhältnissen am nachvollsten entwickeln kann, gerade in diesem Zeitalter soll das dialektische Entwicklungsgesetz zur Ohnmacht verdammt sein! Ist das richtig, je nun, dann war das Gesetz wohl nie recht eigentlich in Kraft. Vielleicht verallgemeinert wir bestimmte antagonistische Tendenzen der Wirtschaft zu stark, vielleicht stellten sich uns in der ökonomischen Entwicklung die Gegensätze als allzu schroff und unversöhnlich dar. Und diese irrtümliche Auffassung schlich sich dann in unsere Schilderungen der ökonomischen Evolutionserscheinungen oft hinein. Wir müssen uns daher von allen vorgefassten abstrakten Entwicklungsformeln gänzlich befreien und ein treues Wirklichkeitsbild von den ökonomischen Verhältnissen und ihren Umwälzungen zu gewinnen suchen. Einförmige, schwerfällige Produktionsmittel z. B. bedingen langsame Entwicklungsprozesse und keine Sprünge. Alle früheren Wirtschaftsperioden hatten etwas Schleppendes, Konservatives an sich. Die Produktivkräfte konnten den Produzenten nicht jäh über den Kopf wachsen. Daher brachen sie auch nicht plötzlich gleichsam über Nacht zusammen. Es ist fraglich, ob man bei den früheren langsamen Entwicklungsvorgängen von einem Sprengen der Produktionsfesseln, von einem Umschlagen der Gegensätze sprechen kann. Noch die Produktionsmittel einer schon relativ vorgerückten Zivilisationsperiode, des Mittelalters, werden von Engels als urwüchsig, unbehilflich, von zwergenhafter Wirkung geschildert. An die Leistungs- und Ausdehnungsfähigkeit der Produktionsmittel ist eng die Entfaltung der Produktivkräfte geknüpft und damit ihre etwaigen Widersprüche mit den Produktionsverhältnissen. Wir gehen daher nach unserer Ueberzeugung von dem wirklichen Sinne solcher Wendungen, wie das Zersprengen der Fesseln, das Umschlagen ins Gegenteil ab, wenn wir sie zur Charakteristik früherer Entwicklungsvorgänge gebrauchen.

„Mit der verschiedenen Entwicklung der Produktivkraft,“ so sagen wir mit dem russischen Kritiker, dem Marx so warm in seiner Vorrede zum Kapital beistimmt, „ändern sich die Verhältnisse und die sie regelnden Gesetze“ — und mit ihnen vor Allem die Entwicklungsgesetze der einzelnen Wirtschaftsperioden. Kann man jetzt vielleicht von einem Sprengen der Produktionsfesseln reden, so konnte man es nicht in früheren wirtschaftlichen Evolutionsperioden. In den Rahmen der alten Wirtschaftsgeschichte passt z. B. das dialektische Entwicklungsgesetz, das wir vielleicht aus den heutigen ökonomischen Verhältnissen folgern können, nicht hinein. Pressen wir es dennoch gewaltsam in diesen Rahmen, so verstümmeln wir es gröblich, so dass es sein Wesen völlig verändert. Man hüte sich daher, vorschnell mit dem dialektischen Entwicklungsgesetz in früheren Perioden zu operieren, soll es nicht jede Bestimmtheit der Form verlieren und zum blossen Spuk werden.

Sehr behutsam, sehr bedächtig müssen wir also bei der Anwendung des Marxschen Entwicklungsgesetzes zu Werke gehen. Schon bestimmte Tatsachen aus unserer heutigen kapitalistischen Welt beweisen uns, dass die Produktivkräfte nicht ganz planlos ins Blaue wachsen, und dass ihnen die ordnende Hand der Wirtschaft hier und dort Regel und Richtung vorschreibt. Also kann von einer völligen, uneingeschränkten Entfaltung

der Produktivkräfte nicht die Rede sein. Die Produktivkräfte sind elastisch, anpassungsfähig, lenkbar, und das Gleiche gilt auch von den „Produktionsverhältnissen“ oder, „was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist“, von den „Eigentumsverhältnissen.“¹⁾ Nach jeder Krisis müssen die Unternehmer wohl oder übel die Produktionsverhältnisse den Produktivkräften anpassen, und sie thun es oft mit schweren Verlusten, mit Entwerthungen ihres Eigenthums, mit Betriebsänderungen etc. etc. Nach dieser Seite hin kann eine Anpassung der Produktionsverhältnisse an die Produktivkräfte wohl stattfinden. Aber das Verhältniss, unter dem das Kapital arbeitet und den Produktionsertrag vertheilt, das Kapitalverhältniss schliesst nach Marx einen unheilvollen Missstand ein: die Unfähigkeit der Masse, ihren Konsum erheblich zu vergrössern. Bei jeder Krisis hat die Gesellschaft nach Marx „zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie“. — „Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen.“ In der Ausdehnung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, der „Eigentumsverhältnisse würde also ein Heilmittel oder wenigstens ein Abschwächungsmittel der Krisis liegen. Nun aber verbietet sich nach der Marxschen Theorie eine wesentliche und nachhaltige Erweiterung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse von selbst. In der kapitalistischen Wirtschaft entsteht nämlich eine gewaltige Reservearmee, ein kolossales Heer überflüssiger Arbeiter. Diese Armee hängt zu allen Zeiten wie „ein Bleigewicht an den Füssen der Arbeiterklasse“, sie hält den Lohn stets auf einem, dem kapitalistischen Bedürfniss angemessenen niedrigen Niveau. Die Eigentumsverhältnisse des Proletariats lassen sich nach der Marxschen Theorie nicht wesentlich ausdehnen, so dass etwa Platz für das „Zuviel der Lebensmittel“ würde, und damit wäre an einem erheblichen Theile der heutigen Produktions- oder Eigentumsverhältnisse nichts zu bessern und nichts zu ändern. Und doch sind gerade nach dieser Richtung hin die Verhältnisse sehr verbesserungsfähig, abänderlich und beweglich. Ein beträchtlicher ökonomischer Aufschwung ist in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft wohl möglich und ihn kann selbst nicht das Schwergewicht einer Reservearmee verhindern. Das beweist das hoch industrielle England.

Schauen wir z. B. auf die englische Wirtschaftsentwicklung der letzten sechzig Jahre, so können wir bei dem englischen Proletariate keineswegs eine absolute wachsende Zunahme seines Elends, seiner Knechtung, seiner Erniedrigung, seiner Ausbeutung konstatieren. „Wenn wir auch oft geneigt sind“, so schreibt der Sozialist Sidney Webb in seiner kleinen Schrift: Englands Arbeiterschaft 1837 und 1897, „die augenblickliche Lage des Volkes für schlecht zu halten, so ist es doch klar, dass seit 1837 ein bedeutender Fortschritt zum Besseren zu verzeichnen ist. In der Mehrzahl aller Gewerbe und fast aller Orte sind die Geldlöhne der männlichen Arbeiter viel höher als damals, und der Arbeiter erhält auch für seine Arbeit viel mehr Waaren als vor 60 Jahren. In vielen Fällen ist die Arbeitszeit kürzer, die Arbeitsbedingungen sind besser, und die Lebenshaltung ist höher. Sowohl in der Stadt, als auch auf dem Lande

¹⁾ Siehe Marx Einleitung zur Kritik der politischen Oekonomie.

²⁾ Englands Arbeiterschaft 1837 und 1897. Von Sidney Webb. Autorisirte Uebersetzung von Dora Landé. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898.

sind die Wohnungsverhältnisse besser geworden, die sanitären Bedingungen haben oft eine vollständige Umwälzung erfahren; die Erziehung ist nicht nur weit allgemeiner, sondern auch viel umfassender, und die Bildungsmittel, die Bibliotheken, Museen, Kunstsammlungen, Konzerte und sanitären Institutionen sind dem Arbeiter viel leichter zugänglich als früher. Kurz, die grosse Masse des Volks ist viel zivilisierter als vor 60 Jahren. So grausam auch unser industrielles System ist, so ist doch die Lebenshaltung in England jetzt fast in jeder Hinsicht menschlicher als früher. Die Schäden, die augenblicklich noch existiren, dürfen uns nicht für die bereits bemerkbaren Fortschritte blind machen. Nur insoweit sind die Lobpreisungen der heutigen optimistischen Statistiker gerechtfertigt.“ „Ueber das allgemeine Steigen der Geldlöhne seit 1837 brauche ich nicht viel zu sagen. Was die männlichen Arbeiter anbetrifft, so haben wir keinen Grund, Sir Robert Giffens Behauptung, dass in fast allen Gewerben die Löhne von 50 auf 100% gestiegen sind, im Allgemeinen anzuzweifeln Man kann im Allgemeinen nicht bestreiten, dass die letzten 60 Jahre eine bedeutende Verbesserung in der Lebenshaltung eines sehr grossen Theils des Volks bedeuten. Aber man muss vor Allem hervorheben, dass diese grosse Zunahme des Wohlstandes, dieser grosse Aufschwung in der Lebenshaltung nicht allgemein gewesen ist. Es giebt noch heutigen Tages grosse Volksmassen, die hinsichtlich ihrer ökonomischen Bedingungen noch im Jahre 1837 leben“. „Und wenn wir die verschiedenen uns bekannten Thatsachen der vergleichenden Lohnstatistik in einem allgemeinen Urtheil zusammenfassen, so kommen wir zu folgendem Resultate: Während das Einkommen des gelernten männlichen Arbeiters bedeutend gestiegen ist, und ganz neue Klassen verantwortlicher und ganz gut bezahlter Arbeiter und Maschinenisten entstanden sind, so ist doch heutzutage eine grössere Summe, wenn auch ein kleiner Prozentsatz hoffnungslos elender Existenzen vorhanden, als zu irgend einer früheren Zeit“. Das Resultat der wirtschaftlichen Entwicklung ist also: eine beträchtliche Hebung der gelernten englischen Arbeiter und eine prozentuale Verminderung der hoffnungslos elenden Existenzen. Das Heer der überschüssigen Arbeiter, die sogenannte Reservearmee, hat nicht den Aufstieg der gelernten organisirten Arbeiter zu einer höheren Lebenshaltung niederhalten können. Und diese Thatsache muss unsere vielfach übertriebenen Vorstellungen von dem furchtbaren, jeden wirtschaftlichen Fortschritt zermalmanden Druck der Reservearmee wesentlich umändern. Die Reservearmee schreibt sich nach Marx aus den eigenthümlichen Revolutionen her, die das Kapital in seiner technischen Zusammensetzung im Maschinenzeitalter erlitten hat.

In der Aera der Werkzeugmaschine nimmt der sachliche Faktor der Produktion (die Maschine) in ganz anderer Weise zu, als ihr persönlicher Faktor (der Arbeiter). Im kapitalistischen Produktionsprozesse wächst die Anwendung der Maschine z. B. im Verhältniss 1:3:5:7 $\frac{1}{2}$ während der Arbeiter nur im Verhältniss 1:2:3:4 Beschäftigung in diesem Prozesse findet. Man erkennt sofort, dass die Arbeiter bei der zunehmenden Einbürgerung der Maschine immer seltener Beschäftigung finden. Es entsteht also, hält man an den hier gegebenen Verhältnisszahlen fest, mit Naturnothwendigkeit eine stets wachsende Schaar von Arbeitslosen. Je

energischer und je grundtiefer nun die technische Entwicklung auf die alten Produktionsbedingungen einwirkt, um so köpfeicher wird die Reservearmee. Das ist allerdings unbestreitbar, wenn man einen festen, sich nur wenig verändernden Warenumsatz und eine gleichbleibende Arbeitszeit für die Beschäftigten annimmt. Es ist aber ebenfalls wahr, dass bei einer Verdreifachung des Waarenkonsums und bei einem rapiden Herabsinken der Arbeitszeit eine gesteigerte Nachfrage nach Arbeitern sofort eintreten wird und zwar trotz aller grossen Fortschritte der Maschinenteknik. Peinlich genau muss man die technische Umwälzungen und die Absatz- und Arbeitsverhältnisse jeder Branche prüfen, um ein ungefähres Bild von der Reservearmee und ihrem Druck auf die Löhne zu gewinnen. Ganze Klassen von überflüssigen Arbeitern bilden nach längerer Arbeitslosigkeit überhaupt keine Gefahr mehr für ihre beschäftigten Genossen. Sie werden Paupers und fallen der Armenpflege anheim. Andere Arbeitslose strömen in verwandte Berufe über, die sich dank der Differenzierung der Industrie immer von Neuem aufthun. Ein andere Klasse wird durch Gewerkschaftsunterstützungen über Wasser gehalten und rückt daher nicht in die Rolle von Lohndrückern ein. Eine vierte Gruppe von Arbeitslosen tritt in die zahlreiche Schaar der Hausirer, Kleinkrämer, Gelegenheitsarbeiter, Dienstboten über. Der Druck der Reservearmee auf die Löhne der beschäftigten Arbeiter ist schwer oder garnicht feststellbar, weil man unter Andern das Schicksal der Arbeitslosen und die Macht der Organisation der beschäftigten Arbeiter nicht kennt. Seit der glänzenden Entwicklung der Maschinenindustrie hat die absolute Zahl der Stellungen in der Gesamtheit der Berufe sicherlich nicht abgenommen. Ja, es ist im Ganzen wohl eine bedeutend vermehrte Nachfrage nach Arbeitskräften entstanden. Das beweist heute das millionenköpfige Heer der industriell beschäftigten Frauen und Kinder, das vor einem halben Jahrhundert noch ausserhalb der Fabrikssäle stand. Unmöglich ist es, das betonten wir schon oben, den Einfluss der Arbeitslosen auf die Löhne der beschäftigten Proletarier genau zu ermitteln. Aus einer Statistik der Arbeitslosen vermögen wir ihn nicht zu erkennen. Diese statistischen Angaben sind meist sehr lückenhaft. Uns fehlt es daher an allen Ecken und Enden an Thatsachen, an denen wir die ökonomische und soziale Wirksamkeit der Reservearmee genau ermesen können. Und dennoch können wir ein für jeden Arbeiterfreund ermuthigendes Faktum aus der bisherigen Geschichte der Reservearmee entnehmen: nämlich die Thatsache, dass diese Armee die kraftvolle wirtschaftliche Organisation der englischen Arbeiterklasse nicht erdrückt und den ökonomischen und sozialen Aufschwung des englischen Proletariats nicht niedergehalten hat. Es ist also wohl möglich, dass sich die heutigen kapitalistischen Produktionsverhältnisse dank einer erheblichen Besserstellung der Arbeiterklasse wesentlich erweitern und ausdehnen. Und damit würde der Gegensatz zwischen den Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eine beträchtliche Abschwächung erfahren. Ueberdies müssen die Kapitalisten nach jeder Krisis wohl oder übel die Produktionsverhältnisse in Einklang mit den Produktivkräften bringen. Die Produktivkräfte selbst verlieren dank der durchgreifenden Sammlungs- und Ordnungstendenzen der heutigen Wirtschaft und dank ihrer wachsenden Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit ihren

blind wüthenden, verheerenden, epidemischen Charakter. Die Möglichkeit eines allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruchs, einer allgewaltigen Katastrophe weicht daher mehr und mehr von uns zurück. Einzelne vorübergehende Krisen können und werden eintreten. Die düsteren niederschlagenden Vorstellungen, die die Marxsche Entwicklungslehre in unserem Kopfe entstehen liess, verflüchtigen sich mit dieser Lehre selbst. Nicht durch eine Zunahme unserer Ohnmacht, unserer Noth und unseres Elends steigen wir zum Sozialismus aufwärts, sondern durch eine schrittweise Verbesserung und Hebung unserer Lage und durch eine Erweiterung und Ausdehnung unserer Machtverhältnisse.

II.

Zur Würdigung der Machtverhältnisse des Proletariats.

Ist es eine unumstössliche Wahrheit, dass die Arbeiterklasse immer tiefer in Elend, Knechtschaft und Verkommenheit versinkt, wer bürgt uns dann für die Möglichkeit einer Wiedergeburt dieser Klasse? Das Meer des Elends peitscht und rührt nicht nur die Menschen auf, nein, es verschlingt sie auch. Von einer versklavten, degenerierten Klasse verlange man keine rettenden Thaten. Es ist ein Gesetz des Lebens, dass sich nur das Starke, Kraftvolle im Daseinskampfe durchsetzen kann. Und daher kann die Arbeiterklasse nur dann den Sieg auf ihre Fahne schreiben, wenn sie sich zur einflussreichsten, mächtigsten Klasse in der Gesellschaft fortentwickelt. Das sollte eigentlich ein Gemeinplatz sein, über den kein Wort mehr zu verlieren ist, seitdem der grosse Agitator Ferdinand Lassalle sein berühmtes Schriftchen über das Verfassungswesen in die Welt sandte. Die Verfassungsverhältnisse, so lehrte uns dieser bedeutende Mann, das sind die tatsächlichen Machtverhältnisse. Und worin sprechen sich diese Machtverhältnisse am deutlichsten und klarsten aus? Nun in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Und daher rief Lassalle mit unnachahmlicher Kürze und Plastik des Ausdrucks in seinem Verfassungswesen aus: „Sie sehen also, meine Herren, die Herren Borsig und Engels, die grossen Industriellen überhaupt, — die sind ein Stück Verfassung“ — „Sie sehen also, meine Herren, die Bankiers Mendelssohn, Schickler, die Börse überhaupt, das ist ein Stück Verfassung.“

Die ganze Verfassungsgeschichte ist im Grunde genommen eine Geschichte der ökonomischen und sozialen Machtverhältnisse. Im Mittelalter stützte sich die Wirtschaft vor allem auf dem Ackerbau, und infolgedessen waren die grossen Grundbesitzer, die Inhaber umfangreicher landwirtschaftlicher Produktionsstätten, die Herren und Meister im Staat. Mit dem Aufblühen der Industrie und des Handels erlebt das Bürgerthum einen glänzenden wirtschaftlichen Aufschwung, es schaufelt sich einen blendenden Geld- und Kapitalreichtum zusammen. In Knechte seines Mammons verwandelt es ganze Gesellschaftsschichten, und durch seinen Kredit macht es sich die Staatswirtschaft selbst botmässig. Und schliesslich ergiebt

sich ihm der Staat mit Leib und Seele. Nur auf einer gut fundamentirten wirtschaftlichen und sozialen Macht kann sich eine Gesellschaftsklasse ein ihr zusagendes Staatsgebäude errichten. Der Staat ist in Wahrheit keine luftige, über den ökonomischen und sozialen Verhältnissen schwebende Macht, und nimmer kann eine wirtschaftlich schwache, welke und sieche Klasse sich gleichsam aus Nichts eine reale Staatsgewalt schaffen. Verträgt sich denn, so fragten wir schon vor sechs Jahren, die wirtschaftliche Ohnmacht mit der politischen Allmacht? . . . Die Sozialdemokraten lehrten uns doch selbst in den Statuten der Internationalen Arbeiterassoziation, dass die ökonomische Abhängigkeit „die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des sozialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit“ wäre. Also halten wir fest, die Grundlage der politischen Macht ist die ökonomische . . . Kann die politische Macht ihre eigene Grundlage aufheben, kann die Kirchthurmspitze die Fundamente der Kirche stürzen? — Die Politik, das können wir im direkten Anschluss an Marx sagen, steht in vollständiger Abhängigkeit von der Oekonomie. Die Oekonomie ist die in allen politischen Institutionen lebende, gestaltende Kraft. Die politische Macht hängt in ihrem Charakter und ihrer Wirkungsweise wesentlich von ökonomischen und sozialen Machtverhältnissen ab. Und zwar zeigt sich dies schon an der Thatsache, dass die politischen Umwälzungen stets den ökonomischen und sozialen Revolutionen nachzufolgen, ja richtig gesagt, nachzuhinken pflegen. Die neuen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungserscheinungen müssen schon die Fundamente der Gesellschaft erschüttert haben, um neue politische Verfassungsformen ins Leben rufen zu können. Alle wirtschaftlichen Umgestaltungen erzeugen aber sofort soziale Veränderungen. Jede neu eröffnete Fabrik zieht eine grössere Arbeitermasse herbei und verwandelt Kleinbürger in Proletarier. Von dieser neugebildeten proletarischen Gruppe geht sofort eine energische soziale Wirksamkeit aus. Sie durchsäuert mit ihren Ideen und Empfindungen die sie umgebenden Schichten der Gesellschaft. Hinter dem Sturmschritt der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bleiben die politischen Verhältnisse immer eine beträchtliche Wegstrecke zurück. Wie meilenweit sind z. B. die deutschen Arbeiter durch die Macht ihrer wirtschaftlichen Verbände der politischen Gesetzgebung vorausgeschritten! In Hamburg, dem Brennpunkt der wirtschaftlichen Organisationen, hatten schon vor geraumer Zeit 79,6% Betriebe und 83% Arbeiter eine Arbeitszeit von 10 Stunden und darunter; und die staatliche Gesetzgebung hat sich noch nicht einmal zu einem elfstündigen Normalarbeitstage aufgeschwungen können! Eine Gesellschaftsklasse kann ökonomisch und sozial im schnellsten Vormarsch begriffen sein, aber sie erzielt lange Zeit keine politischen Erfolge, weil sie immer von den übrigen Gesellschaftsklassen überstimmt wird.

In ganzen Provinzen kann die soziale Macht der Arbeiter schon glänzende Siege gefeiert haben, und dennoch bestehen die veraltetsten, verrottesten politischen Institutionen im Staate ruhig fort. Die hochentwickelten Provinzen sind z. B. mit ganz zurückgebliebenen Provinzen staatlich vereinigt, und eine strenge Zentralisation macht jede selbständige Entwicklung der vorgeschrittenen Landestheile unmöglich. Derartige

Zustände können sich schon bei relativ freiheitlichen, aber starr zentralistischen Verfassungsverhältnissen herausbilden. Was sich aber für Zustände unter dem Szepter ganz reaktionärer Staatsformen entwickeln können, das zeigt unser liebes Preussen, das sich noch der gleichen Verfassungsverhältnisse wie vor fast fünfzig Jahren erfreut, obwohl seitdem eine grundstürzende soziale Umwälzung eingetreten ist, die eine ganz neue Zusammensetzung der Bevölkerung hervorgerufen hat.

Die staatliche Gesetzgebung bewegt sich in unserer heutigen, in Klassen gespaltenen Gesellschaft zögernd, tastend vorwärts. Die gesetzgeberischen Akte kommen meist nur durch Kompromisse der verschiedenen Klassen zu Stande. Nur ein gesetzgeberischer Akt hat auf Annahme zu hoffen, der der Majorität der sozialen Klassenvertretungen zusagt.

Die politischen Evolutionen können also, das lehrt unsere ganze Argumentation, den Galopp unserer wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen nicht mitmachen, sie wanken und schwanken langsam hinter diesen her. Dadurch geben sich die politischen Umwälzungen in erster Linie nicht als bedingende, sondern als bedingte Erscheinungen zu erkennen. Die politische Macht einer Klasse ist nicht eine vollkommen auf sich selbst gestellte Macht, sondern sie ist in ihren Grundlinien durch die ökonomische und soziale Macht eben dieser Klasse bestimmt. Ebenfalls als bedingte, abhängige staatliche Schöpfungen charakterisieren sich die politischen Rechte einer Klasse. Die politischen Rechte der Arbeiter z. B. müssen auf festen ökonomischen und sozialen Grundlagen ruhen, sonst hängen sie völlig in der Luft. Das Vereinsrecht kann der kapitalistische Unternehmer leicht durch Entlassung der Arbeiter, die sich einem von ihm bitter gehassten politischen und gewerkschaftlichem Vereine angeschlossen haben, in Frage stellen. Selbst in der freien demokratischen Schweiz verboten die Unternehmer wiederholt ihren Arbeitern den Eintritt in bestimmte politische und wirtschaftliche Vereinigungen. Deshalb erhob sich in den Arbeiterkreisen da und dort der Ruf nach einem staatlichen Schutze des Vereinsrechts. Aber wie schwächlich ist es mit diesen schützenden staatlichen Fittigen bestellt! Der Unternehmer braucht nur nicht formell und mit brutaler Offenherzigkeit seinen Arbeitern das Vereinsrecht zu verbieten, und der Staat ist ihm gegenüber zur Ohnmacht verdammt. Der Unternehmer findet in der Fabrik tausend Vorwände für die Entlassung missliebiger Arbeiter, er kann die Gesinnung seiner Arbeiter ausspionieren lassen und eine weitverzweigte Korrespondenz mit seinen Klassengenossen über die „Hetzer“ und „Wühler“ führen. Ueberall steht heute das System der schwarzen Listen in Blüthe. In letzter Linie gewähren starke wirtschaftliche Arbeiterverbände, die sofort bei einer Verletzung des Vereinsrechts durch die Unternehmer einmüthig zusammenstehen, immer noch den wirksamsten Schutz gegen Vergewaltigungsversuche der Kapitalisten.

Der Arbeiter ist im glücklichen Besitze des Wahlrechts; er kann „frei“ wählen. Nun gehört aber zur freien Wahl in erster Linie die Möglichkeit des Wählers, sich über die Prinzipien, die Wahlprogramme der Parteien zu unterrichten. Ja, und das schliesst wieder eine freie Wahl-agitation ein. Nun wird eine freie Wahl-agitation an vielen Orten erst durch wirtschaftlich und sozial unabhängige Genossen zu Stande gebracht. Man

gründet daher vielfach an diesen Orten kleine Geschäfte für die Parteigenossen, weist ihnen einen Theil des Massenkonsums zu und sichert so wirtschaftlich die Möglichkeit einer freien Wahl. Eine nothwendige Vorbedingung für eine freie Wahl ist ferner das Versammlungsrecht. Ja, wenn nun die Bierbrauer und Gastwirthe keine Versammlungen bestimmter Parteierichtungen dulden, was dann? In grossen Städten, wo sich mitunter eine tausendköpfige Masse um das Banner des Sozialismus scharrt, ist die wirtschaftliche und soziale Macht der Kapitalisten noch derart stark, dass die Arbeiter keinen Saal zur Versammlung erhalten können. Die Herren Bierbrauer und Gastwirthe, die, wie wir mit Lassalle sagen können, auch ein Stück Verfassung sind, können das formelle Versammlungsrecht leicht mit Füssen treten. Sie müssen daher vielfach durch Entziehung der Kundschaft, durch Boykotts etc. zum Hergeben der Säle gezwungen werden.

In unseren nord- und ostdeutschen Gutsbezirken müssen sich unsere Tagelöhner noch zollweis ihre politischen Rechte erkämpfen, und oft genug büssen sie dabei ihre wirtschaftliche Existenz ein. In diesen Bezirken klingen noch die alten guten Feudalzeiten mit ihren allmächtigen Herren und ihren leibeigenen Knechten nach. Noch heute besitzt dort der Tagelöhner meist kein kommunales Wahlrecht, der gnädige Herr ist sein staatlicher Vorgesetzter, der zahlreiche amtliche Funktionen in seiner Hand vereinigt. Durch strenge Kontrakte ist dort der Gutsunterthan auf Jahre an die Scholle gefesselt. Auf dem Gutshofe wohnt er, und von ihm entnimmt er zumeist die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Seine soziale Existenz ist eng mit dem Gute verschmolzen, und nur schwer entrinnt er dem Bannkreise desselben. Der Gutsbesitzer ist der Arbeitgeber, der Miethsherr, der politische Vorgesetzte des Tagelöhners. Der arme Landarbeiter erscheint somit in ökonomischer, sozialer und politischer Hinsicht nur als Anhängsel des Gutshofs, als dessen einzig berechtigter Vertreter sich der gnädige Herr, der Besitzer fühlt. Und ein derartiges Gefühl haftet fest im Kopfe des Gutsherrn. Wie kann sich nun da ein Bestandtheil des Hofes, ein Tagelöhner politisch selbständig machen, wie kann er Gesinnungen bekennen, die denen seines Gebietars schnurstracks entgegengesetzt sind! Das bedeutet einen Einbruch in die Rechte des Gutsherrn, das ist eine helle Rebellion gegen ihn! In derartigen Gedankenkreisen mögen sich unsere Junker noch vielfach bewegen, und sie konnten es lange Zeit, weil sich der Landarbeiter erst sehr spät wirtschaftlich und sozial auf eigene Füße gestellt hat. Die Freizügigkeit gestattet ihm heute, in die Stadt zu wandern, und der gnädige Herr verliert durch diesen Fortzug eine brauchbare Arbeitskraft. Aber, leider, leider bedarf der Arme so dringend der Arbeitskräfte. Er wird bei seinen Wirtschaftsarbeiten von den Tagelöhnern abhängig, er muss sie für sich durch bessere Arbeitsbedingungen, durch eine erhöhte soziale Achtung zu gewinnen suchen. Das Duzen fällt daher auf dem Lande fort, dergleichen die Prügelstrafe; der Arbeiter erwirbt sich eine bessere wirtschaftliche und soziale Stellung. Und diese Stellung sichert ihm eine grössere politische Freiheit wie vorher. Kurz, jeder Gewinn an sozialer und ökonomischer Gewalt bedeutet immer einen politischen Machtzuwachs.

Hat sich nun das Proletariat ungeachtet aller Schwierigkeiten eine Vertretung im Parlamente erkämpft, so ist deren Wirksamkeit wieder eng an zahlreiche ökonomische und soziale Bedingungen geknüpft. Die Verbreitung der agitatorischen, zum Fenster hinausgesprochenen Reden fällt speziell der Arbeiterpresse zu. Die gegnerischen Blätter verstümmeln und entmannen systematisch diese Reden. Die Existenz einer Arbeiterpresse hängt nun von einer gewissen ökonomischen und sozialen Macht der Arbeiterklasse ab. Die Arbeiter können sich erst bei bestimmten gehobenen Lohnverhältnissen eine Zeitung halten, und sie müssen sich erst eine gefestigte soziale Position errungen haben, um Zeitungen in ihrem Sinne herausgeben und politisch beeinflussen zu können. Wir sehen, dass die politischen Rechte der Arbeiter bei wirksamen politischen Massenagitationen überall starker sozialer und wirtschaftlicher Stützen bedürfen, um in den politischen Kämpfen als brauchbare Waffen dienen zu können. Das wirtschaftliche und soziale Moment ragt überall in das politische hinein.

III.

Die Eroberung der ökonomischen Macht durch die Arbeiterklasse.

Es will uns zuerst ganz widersinnig scheinen, dass die starken Wurzeln der Macht des Arbeiters gerade auf dem Gebiete der Wirtschaft liegen sollen, auf dem er bisher keine Herrenrolle, wohl aber oft die des Ritters von der traurigen Gestalt spielte. Die brutale ökonomische Macht schlug meist den Aermsten so grausam nieder, wie die Windmühlentügel den edlen Don Quixote. Und doch, schauen wir einen Augenblick auf die wirtschaftliche Entwicklung, so treten uns aus ihr deutlich die Grundlinien der werdenden ökonomischen Macht der Arbeiterklasse entgegen. Die Idee der Eroberung der wirtschaftlichen Macht ist eben nicht die Ausgeburt eines überphantastischen Kopfes, sie ist eine sehr reale, werdende Tatsache.

Die ökonomische Welt erhebt sich mehr und mehr auf dem starken Massiv der Kollektivarbeit. Eine zahlreiche Arbeiterschaft ist die Unterlage der Grossbetriebe. Diese Unterlage ist nun nicht unveränderlich, ein totes Gestein, nein, sie ist von sprühender Lebendigkeit. Das Fundament kann leicht den ganzen Betrieb, den es kraftvoll trägt, erschüttern. Nur muss es sich über seine Bewegungen nach dieser oder jener Richtung hin vollkommen klar sein. Und von dieser Klarheit wird es erst ziemlich spät erfüllt. Von dem Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses sagt einmal Marx, dass er die Arbeiterklasse schult, vereint und organisiert. Diese natürliche Schulung und Vereinigung erhält nun durch eine planmässige Organisation eine ganz andere durchschlagende Kraft wie vorher. Durch starke Arbeiterorganisationen sieht der Kapitalist seine Alleinherrschaft auf wirtschaftlichem Gebiete bedroht. Die Gewerkschaften greifen regelnd und richtend in den kapitalistischen Betrieb ein. Sie verhandeln mit dem Kapitalisten über die Höhe des Lohnes und die Länge der Arbeitszeit, sie wahren ihre Mitglieder gegen die Herrschaftsläunen

der Leiter und Werkführer. Kurz, das Recht des Kapitalisten, allein in der Werkstatt zu gebieten und zu verbieten, wird in vielen Punkten eingeschränkt. Mit jedem Wachstum der wirtschaftlichen Macht des Arbeiterstandes, mit jedem jungen neuen Triebe dieser Gewalt schrumpft das Herrschaftsrecht des Kapitalisten zusammen. Die Gewerkschaft erhebt sich in England zu einer dem Kapitalisten ebenbürtigen, gleichberechtigten Macht. Dort bestimmt sie gemeinsam mit ihm die Arbeits- und Lohnverhältnisse für ganze Berufszweige, und dort hat sie an die Stelle der einzelnen persönlichen Verträge den Kollektivvertrag gesetzt. In England werden nach der Ansicht von Sidney und Beatrice Webb „in allen qualifizierten Gewerben, in denen Arbeiter gemeinschaftlich in den Werkstätten von Unternehmern tätig sind, 90% der Arbeiter ihren Lohnsatz und ihre Arbeitszeit und oft noch viele andere Einzelheiten durch einen kollektiven Vertrag im Voraus bestimmt finden, an dem sie persönlich nicht beteiligt waren, in dem aber ihre Interessen von den Vertretern ihrer Klasse zum Ausdruck gebracht worden sind. Obschon aber die kollektive Vertragschliessung in einem grösseren Gebiete herrscht als das Gewerkvereinswesen, so kann doch allein ein Gewerkverein den Mechanismus für jede weitergehende und nicht nur zufällige Anwendung derselben liefern. Ohne die Existenz eines Gewerkvereins in einer bestimmten Industrie wäre es fast unmöglich, eine für einen ganzen Distrikt gültige gemeinsame Regel, geschweige denn ein nationales Abkommen zu erreichen.“³⁾

Die vertragschliessenden Mächte, die Kapitalisten und Arbeiter, schaffen sich eine Repräsentation, eine Vertretung ihrer Interessen, und diese spricht wie eine gesetzgebende Körperschaft in die Arbeits- und Lohnverhältnisse hinein. Die englischen Arbeiter sind, um den geistreichen Ausdruck Legiens zu gebrauchen, bereits zur „konstitutionellen Fabrik“ vorgeschritten. „Der Absolutismus der Arbeitgeber“, sagte Legien in dem grossen Redekampf gegen den Grafen Posadowsky, „muss weichen der konstitutionellen Fabrik; der früher absolutistische Arbeitgeber muss es sich gefallen lassen, neben sich eine Vertretung der Arbeiterschaft des Betriebes zu haben, die mitbestimmend zu wirken hat. Diese Konstitution ist es, was bis jetzt in England erreicht worden ist. Dort muss das Unternehmertum sich gefallen lassen, neben sich die Vertretung der Arbeiterschaft zu haben, und auch hier in Deutschland, wo der Absolutismus auf diesem Gebiet fast unumschränkt herrscht, wird diese konstitutionelle Fabrik kommen, die selbstverständlich, der weiteren Entwicklung folgend, abgelöst werden wird von der demokratischen, oder sagen wir richtiger sozialistischen Fabrikation.“

Die Gewerkschaften Englands steuern dem grossen Ziele zu, die Berufsgenossen einer ganzen Nation in eine Gewerkschaft zu vereinigen. Denkt man sich nun diese nationalen Berufsvereine mit einander verbunden, föderiert, so haben wir einen förmlichen industriellen Staat mitten im Staate. Dieser industrielle Staat garantiert den Angehörigen der einzelnen Berufe ein anständiges Einkommen, eine gesunde Werkstätte, eine gereigte Arbeits-

³⁾ Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Von Sidney und Beatrice Webb. I, 159.

zeit. Die förderirten nationalen Gewerkschaftsorganisationen können die gesammte Produktion leiten. Die heutige Gewerkschaftsorganisation, das ist die sozialistische Organisation im Keimzustande! Wenn wir fest auf diese Organisation die Augen richten, so werden wir uns nicht mehr durch die beliebte Phrase: auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft ist keine radikale Reform möglich, beirren lassen. Welchen Boden meint diese Phrase, den Boden von gestern, von heute, von morgen? Soziale und ökonomische Neubildungen häufen sich in ununterbrochener Reihenfolge aufeinander. Wahrhaftig, dieser Boden der bürgerlichen Gesellschaft steht nicht fest, er wälzt und wälzt sich ständig um!

Aber nach der vorher zitierten viel beliebten Phrase scheint der Boden ewig zu ruhen. Und doch ist er ständig in Bewegung, er gestaltet sich um, immer ausgedehntere Strecken rother Erde zeigen sich. Der Kapitalismus fließt in den Sozialismus über, das sieht man an den werdenden grossen Organisationen der Arbeiterschaft. Diese Organisationen beweisen zugleich, dass man in der Wirtschaft einen omnipotenten, alles reglementirenden Staat wohl entbehren kann. Man glaube doch garnicht, so schrieben wir vor vielen Jahren, dass die Produktion der Zukunft von oben herunter durch eine besonders erleuchtete Zentralbehörde geleitet wird, die jedem Arbeiter vorschreibt, was er zu arbeiten hat, und welche Entschädigungen er für seine Arbeit erhält. Eine derartige gesellschaftliche „Vorsehung“, die da Alles regelt, richtet, leitet, wird und kann wohl nie ins Leben treten. Die Arbeiter werden vielmehr durch festorganisirte Gewerkschaften, Berufsgenossenschaften, die Leitung und Verwaltung der Produktion durchführen. In den Gewerkschaften erblicken wir daher die wichtigsten ökonomischen Grundbestandtheile der zukünftigen Gesellschaft. Aus ihnen wird sich die Gesellschaft der Zukunft dereinst zusammensetzen . . . Die Gewerkschaften werden ebenfalls in der zukünftigen Gesellschaft die Arbeitsleistungen der einzelnen Mitglieder abzuschätzen und zu bewerten haben. Nur die Gewerkschaft, die Produktionsgruppe, kann beurtheilen, wie die einzelnen Arbeiter für ihre Leistungen zu entschädigen sind. Diese kennt aus dem Augenschein, aus tatsächlichen Feststellungen die Leistungen der Arbeiter. Alles, was eine etwaige Zentralleitung über die Arbeitsleistungen der Arbeiter weiss, hat sie erst von der Gewerkschaft, von der Produktionsgruppe erfahren. Weshalb also sollen die Arbeiter, wenn sie ihre Entschädigungsansprüche für ihre Leistungen geltend machen, erst auf dem Umweg der Zentralleitung in den Besitz ihrer Einkünfte gelangen? Das Nächstliegende ist doch, dass die Gewerkschaft selbst die Arbeiter für ihre Anstrengungen entschädigt. Also auch die wichtige Frage der Bemessung der Arbeitsleistung und Vertheilung der Arbeitseinkünfte liegt im Schoosse der Gewerkschaft.

Heute treten die Gewerkschaften schon energisch für anständige Löhne ein, die ihren Mitgliedern eine befriedigende Lebensführung sichern. Mit der Ausbreitung der Gewerkschaften theilt sich dieses Streben der ganzen Gesellschaft mit. Man sucht jedem Individuum einen gewissen Wohlstand zu garantiren. Mit der Beseitigung der herrschenden und ausbeutenden Klassen, so schrieben wir in unserer Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen, werden bestimmte Gleichheitstendenzen in Bezug auf die

Einkommen zum Durchbruch gelangen. Ein durchschnittlicher Wohlstand, der natürlich kleine Abweichungen nicht ausschliesst, wird sich einbürgern. eine Art solider Mittelstand wird entstehen. Und diesem grossen Ziele werden uns die Gewerkschaften mit ihren Standardlöhnen beträchtlich näher führen.

In der Sozialdemokratie selbst bereitet sich ein grosser Umschwung in der Würdigung und Werthung der Gewerkschaften vor. Man hält diese nicht mehr für bloss Rekrutenschulen für die politische Partei. Conrad Schmidt ist sich z. B. über den Einfluss, den die Gewerkschaften gerade bei der Umwandlung des kapitalistischen Eigenthums zu entfalten haben, vollkommen im Klaren. Das lässt schon sein bekannter Artikel über Endziel und Bewegung¹⁾ deutlich erkennen. Eduard Bernstein sieht in den Gewerkschaften einen wichtigen Hebel für die Sozialisirung der kapitalistischen Wirtschaft. Er schrieb vor einiger Zeit in seinem Nachwort zur Geschichte des Britischen Trade-Unionismus von Sidney und Beatrice Webb:

„Man braucht kein Manchestermann oder Anarchist, kein Gegner der Anrufung oder Benützung des Staates zu sein, um es für wenig wünschenswerth zu halten, dass die Arbeiter sich daran gewöhnen, alle Hilfe und Verbesserung vom Staate, „von Oben her“, zu erwarten. Wer sich nicht einem Glauben an zukünftige Wunder ergiebt, der Vorstellung, dass man in jedem Augenblick des Bedarfs leistungsfähige organische Gebilde aus dem Boden stampfen kann, wird in der Gewerkschaft nicht nur eine Vorschule weitgehender demokratischer Selbstverwaltung begrüssen, sondern auch einen wichtigen Hebel der von der Sozialdemokratie erstrebten wirtschaftlichen Umgestaltungen. Der Satz, dass die Emanzipation der Arbeiterklasse das Werk dieser selbst sein muss, hat eine weitere Bedeutung, als blos die der Eroberung der Staatsgewalt durch die Arbeiter.“

Durch ihre Gewerkschaften kann die Arbeiterklasse einen bestimmenden Einfluss auf das Angebot an Arbeitskräften gewinnen. Also auf den einen Pol des Marktes kann sie recht nachhaltig einwirken und eine starke wirtschaftliche Macht entfalten. Aber auch den anderen Pol, die Nachfrage, kann sie sich dienstbar machen. In den Konsumvereinen können die Arbeiter sehr erfolgreich die Nachfrage beeinflussen. Ein Konsumverein, der von dem Geiste des streitbaren Proletariats getragen wird, hat die Macht, die Bestrebungen der organisirten Arbeiterschaft wesentlich zu unterstützen, so vor Allem bei den Boykotts in der Lebensmittel- und Genussmittelbranche. Eine geschickte Organisation des Flaschenbierhandels durch die Konsumvereine kann das Schicksal eines Bierboykotts entscheiden.

Im ureigensten Interesse darf und kann also die Arbeiterschaft nicht theilnahmslos den Konsumvereinen gegenüberstehen. Bisher hat sie sich meist von ihnen noch ferngehalten, weil sie unter dem Banne der Ideen ihres Herrn und Meisters, Ferdinand Lassalles, stand. Sie misst auch heute noch den Argumenten dieses grossen Agitators eine durchschlagende und überzeugende Kraft bei. Sogar der Abgeordnete Auer ist noch der Meinung, dass Lassalle die prinzipielle Stellung der Sozialdemokratie zu

¹⁾ Endziel und Bewegung. Litterarische Rundschau des Vorwärts vom 20. Febr. 1898.

dem Genossenschaftswesen endgiltig richtig und bindend festgelegt hat. Auer sagte einmal auf dem Berliner sozialdemokratischen Parteikongresse: „Wer die Lassalleschen Agitationsbroschüren kennt, muss auch die Stellung der Sozialdemokratie zu dem Genossenschaftswesen kennen. In dieser unserer prinzipiellen Stellung hat sich seit jener Zeit nichts geändert.“ Auer scheint sich nicht mehr zu erinnern, auf welcher fadenscheinigen Argumentation die Polemik Lassalles gegen die Genossenschaften, namentlich gegen die Konsumgenossenschaften, ruht. Lassalle führt in seinem Offenen Antwortschreiben aus: „Die Benachtheiligung, welche den Arbeiterstand trifft, tritt ihn, wie das sub 2 anzuführende Gesetz zeigen wird, als Produzenten. Es ist daher schon eine ganz falsche Hilfe, dem Arbeiter als Konsumenten helfen zu wollen, statt ihm auf der Seite zu helfen, wo wirklich der Schuh ihn drückt, als Produzenten. Als Konsumenten stehen bereits heute im Allgemeinen Alle gleich.“ Wie vor dem Gensdarmen, so meint Lassalle, sind vor dem Verkäufer alle Menschen gleich, wenn sie nur zahlen. In der Sphäre der Konsumtion licheit dem Arbeiter schon das Reich der Freiheit und Gleichheit. In ihm schreitet er leicht dahin, frei von jedem üblen Schuhdrücken. In der Sphäre der Produktion sucht Lassalle vor Allem die wirtschaftliche Ausbeutung des Arbeiters, und dort muss ihm daher geholfen werden.

Der Arbeiter als Produzent, als thätige Kraft in irgend einer Branche, erhält einen bestimmten Lohn. Gewiss, dieser Lohn ist seinen Arbeitsleistungen nicht gleichwerthig. Der kapitalistische Unternehmer steckt einen Theil des Arbeitsertrages in seine Tasche. Aber nur er allein? Da erscheint der Kaufmann, sei es als Lebensmittel-, sei es als Kleiderhändler, und heischt seinen Antheil am kargen Lohne, da tritt der Hausbesitzer auf und presst ihm eine hohe Miete ab. Aus dem Konsum der Arbeiterschaft bereichern sich die Kaufleute aller Branchen ganz kolossal. Aus dem Konsum fließen in einem unermesslichen Strome dem kapitalistischen Händler grosse Geldmassen zu. Ein ungefähres Bild von dem Umfang und der Stärke dieser kaufmännischen Bereicherungsquellen erhalten wir aus einer Darstellung, die der französische Nationalökonom Ch. Gide über die Handelsprofite in seinen Prinzipien der Nationalökonomie giebt. „Wenn man, so schreibt er, „den ganzen Tribut beziffern könnte, welcher von den Vermittlern beim Publikum eingehoben wird, so würde man darüber erschrecken.“ — Er erzählt dann, dass die französische Orleans-Eisenbahngesellschaft durch eine Enquête festgestellt habe, dass der Ein- und Verkaufspreis der von ihren Angestellten gekauften Waaren um 30—127 % differirt habe. Gide berechnet dann unter der Annahme, die auf den Einkaufspreis geschlagenen Prozente betrügen das Minimum (30 %), dass in Frankreich 7 $\frac{1}{2}$ Milliarden Franken von den Zwischenhändlern allein als Tribut in die Tasche gesteckt würden“).

Auf die riesige Vertheuerung des Arbeitsprodukts durch den Zwischenhandel lenkt ebenfalls Bebel unsere Aufmerksamkeit. „Waaren und Lebensmittel“, so schreibt er in seinem Buche: Die Frau und der Sozialismus,

⁹⁾ Die Stärkung der Gewerkschaftsbewegung durch Konsumgenossenschaften. Von Hans Müller. Basel 1896.

„werden durch den Zwischenhandel in einer Weise vertheuert, dass sie zu den doppelten und mehrfachen Preis dessen kosten, was der Produzent dafür erhielt . . . Am schlimmsten sind die Arbeiter und kleinen Leute daran, die ihre Waaren auf Kredit entnehmen und darum schweigen müssen, auch wo sie den Betrug vor Augen sehen.“

Bekanntlich stritt Ferdinand Lassalle den Konsumvereinen jede grössere sozialreformatische Bedeutung ab, weil er steif und fest an sein „ehernes Lohngesetz“ glaubte. Die Konsumvereine mussten nämlich, sobald sie die Lage des Proletariats wesentlich beeinflussten, den Unterhalt der Arbeiter verbilligen und damit die Löhne zum Sinken bringen; denn das grausame Lohngesetz speiste in seiner unerbittlichen fatalistischen Wirksamkeit die Arbeiter immer nur mit den notwendigsten Unterhaltsmitteln ab. Das eherner Lohngesetz ist aber heute als völlig unvereinbar mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise von den Sozialdemokraten fallen gelassen worden. Mit dem Lohngesetz selbst aber brechen die Schranken zusammen, die Ferdinand Lassalle dem Machtbereiche der Konsumvereine setzte. Also, der Abgeordnete Auer irrt, wenn er annimmt, dass die Sozialdemokratie heute noch den Standpunkt Lassalles gegenüber den Konsumvereinen vertreten kann.

Der Konsumverein kann sich für die Arbeiterklasse zu einem wirtschaftlichen Machtmittel ersten Ranges auswachsen, das beweisen die Erfolge der englischen Konsumgenossenschaften. Sie haben Mühlen, Bäckereien, Bisquitfabriken, Seifenfabriken, Wollspinnereien, Einkaufsgesellschaften im grossen Stile gegründet. Zahlreiche wirtschaftliche Existenzen hängen von ihnen ab. Die Konsum- und Produktivgenossenschaften, englisch Kooperative-Vereine genannt, schreiten rüstig von Jahr zu Jahr vorwärts. „Es giebt gegenwärtig“, so schrieb am 4. Juni 1898 die Frankfurter Zeitung, „in England 1845 Kooperative-Vereine gegen 1741 im Vorjahre. Die Mitgliederzahl beträgt 1 591 455. Der Umsatz belief sich auf Lstr. 62 287 058 gegen Lstr. 57 318 426 im Jahre 1896. Der Geschäftsnutzen bezifferte sich im vergangenen Jahre auf Lstr. 6 717 875.“ Also ein Geschäftsgewinn von über 130 Millionen Mark und ein Umsatz von über 1220 Millionen.

Durch die Konsumvereine kann die Arbeiterklasse einen Theil ihres Konsums organisieren. Durch diese Organisation vollführt sie eine wichtige Vorarbeit für die sozialistisch-genossenschaftliche Wirtschaftsordnung der Zukunft. Wenn wir uns heute schon über jeden neuen Sammelpunkt in dem Chaos der Produktion und Konsumtion freuen, wenn wir jeden grossen, zusammenfassenden Wirtschaftsverband als ein bedeutsames, zukunftsversprechendes Moment feiern, wie enthusiastisch müssen wir dann erst die ökonomischen Vereinigungen begrüessen, in denen die Prinzipien der Selbstverwaltung Hand in Hand mit den Fortschritten des Grossbetriebes gehen. Werden doch diese Prinzipien dereinst im vollen Masse in der sozialistischen Gesellschaftsordnung zum Durchbruch gelangen! Die grossen Kollektivbetriebe kann der Staat nicht durch ein Machtwort ins Leben rufen, sondern sie müssen sich allmählich selbst bilden. Ohne diese Betriebe ist eine geregelte Produktion und Konsumtion unmöglich. Kann in einer Volkswirtschaft, aus der das Arbeitsprodukt von der Zwergwerkstatt in den Keller des Pfennigrämers wandert, eine planvolle Ordnung herrschen?

Nimmermehr! Eine gesellschaftlich geregelte Produktion setzt bereits grosse, auf Kollektivarbeit basierende Betriebe voraus. Und diese Betriebe gedeihen heute vortrefflich in der Gestalt grossindustrieller und kaufmännischer Unternehmungen, in der Form von Konsumvereinen und Wirtschaftsgenossenschaften.

Die Bedeutung der Konsumvereine erschöpft sich also nicht in dem Massenverkaufe von guter Wurst und billigem Brode, sondern sie erstreckt sich weit in das wirtschaftsorganisatorische Gebiet hinein. Die sich selbstverwaltenden Konsumvereine werden eine wichtige Rolle in dem Entwicklungsprozesse des Kapitalismus zum Sozialismus spielen.

In der sozialpolitischen Wissenschaft, in dieser nüchternen, ganz auf den realen Machtverhältnissen aufgebauten Disziplin muss man sich vor Allem vor Uebertreibungen hüten. Man darf daher nicht in maassloser Begeisterung über die Erfolge der englischen Kooperative-Bewegung weit über die Grenzen und Schranken dieser Bewegung hinausschwärmen. In den landwirtschaftlichen und hausindustriellen Berufsweisen kann das Genossenschaftswesen nur schwer Wurzel fassen. Natürlich giebt es auch hier keine absoluten Grenzen. Die hausindustriellen Berufe werden mit der fortschreitenden Technik der Wirtschaft mehr und mehr zu Grabe getragen, und auf dem Land selbst fasst das Genossenschaftswesen festen Fuss. Den Blick streng auf die Gegenwart gerichtet, sehen wir aber doch eine überraschend glänzende ökonomische Machtentfaltung des englischen Proletariats, der sich selbst der Staat zu wechten hat. Mit Hilfe ihrer mächtigen wirtschaftlichen Machtmittel erkämpft sich die Arbeiterklasse nicht nur die herrschende Rolle in der Wirtschaft, sondern auch im Staat. Hören wir einmal über diesen Punkt die grosse Kennerin des englischen Wirtschaftslebens, Mrs. Webb:

„Zum Schluss“, sagt sie in ihrer berühmten Schrift über die britische Genossenschaftsbewegung, „möchte ich nachdrücklich wiederholen, dass die sozialen, administrativen und ökonomischen Grenzen des Genossenschaftsstaates die Macht der Genossenschaften in unserem nationalen Leben keineswegs begrenzen. Die Vereinigung der ganzen Arbeiterklasse zu einem Genossenschaftsverbande einerseits und einer Föderation von Gewerkvereinen andererseits würde den Arbeitern thatsächlich die Herrschaft im Staate einräumen. Die Organisation von Arbeitern als Konsumenten würde jedem Versuche von Seiten der Kapitalinhaber und Grundherren wirksam entgegenzutreten, wenn sie es versuchten, gewisse Abtheilungen der arbeitenden Klasse durch Versprechungen hoher Geldlöhne zu bestechen, auf dass sie eine Schutzpolitik, sei es durch Gesetze in der Form von Einfuhrzöllen, sei es wirtschaftlich in der Form von Trusts und Koalitionen der Kapitalisten, zur Erhöhung der Preise unterstützen. Und wenn die Beamten dieser die unanfänglichsten Interessen des Verbrauches und der Produktion vertretenden Zwillingssöderationen sich in einem feierlichen Vertrage verbänden, dann würde es verhältnissmässig leicht sein, Diejenigen aus der Gesellschaft auszumerzen, welche verbrauchen, ohne selbst zu produziren, die Schmarotzer aller Klassen; während Diejenigen, welche gegenwärtig produziren, ohne ihren vollen Antheil zu verbrauchen, auf

einen höhern Platz am nationalen Gastmahl rücken würden. Dass dieses Resultat nicht erreicht werden kann, ohne dass man seine Zuflucht zu der Gesetzgebung, dem Ausdruck der Zwangsgenossenschaft, nimmt, hat, wie ich glaube, der Erfolg deutlich bewiesen. Ehe wir aber eine vollkommen entwickelte Demokratie haben können, muss die gesammte Nation jene moralischen Eigenschaften besitzen, welche die Genossenschafter in den Stand gesetzt haben, die demokratische Selbstregierung in einen Theil des Gewerbes, des Handels und der Finanzen der Nation einzuführen.“

Die staatliche Macht fällt also der Arbeiterklasse in die Hände, weil sie sich im wachsenden Maasse zur Beherrscherin der wirtschaftlichen Gewalt macht.

Man stelle sich nun einmal vor, dass sich über alle kapitalistischen Länder grosse Wirtschaftsorganisationen der Arbeiter ziehen. In Gewerkschaften, Konsumvereinen und Wirtschaftsgenossenschaften fassen die Arbeiter ihre ökonomischen Streitkräfte zusammen. Im fröhlichen Besitze der Massenkundschaft haben sie grosse genossenschaftliche Unternehmungen begründet. In den Ortschaften, in denen die Wohnungsfrage brennend geworden ist, gebieten sie über starke Mietherverbände, die dem Hauswucher und Wohnungselend energisch zu Leibe gehen.⁶⁾ Eine grosse wirtschaftliche Macht ruht also in den Händen der organisirten Arbeiterschaft. Eine ökonomisch starke, vom sozialistischen Geist durchglühte Arbeiterschaft kann schrittweise an die Umgestaltung des kapitalistischen Eigenthums gehen und damit an die thatsächliche Enteignung der kapitalistischen Monopolisten. Sie beginnt mit der Einschränkung der Herrschafts- und Eigenthumsrechte des Kapitalisten in der Werkstatt und endet mit der vollständigen Vergesellschaftung der Betriebe.

IV.

Die wachsende soziale Macht der Arbeiterklasse.

Zahlreiche gesellschaftliche Beziehungen geht der Arbeiter mit seinen Mitmenschen ein. Diese Beziehungen fassen wir unter dem Begriff des sozialen Lebens zusammen. Auf diesem Lebensgebiete besitzt der Arbeiter nun eine waffenreiche Rüstkammer. Ueber eine starke soziale Macht verfügt die Gesamtheit dieser Arbeiter, die Arbeiterklasse.

Die soziale Macht einer Klasse besteht in ihrem Einfluss auf die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensanschauungen der Gesellschaft. Diese Macht der Klasse hängt von ihrer quantitativen Ausdehnung, von ihrer Konzentration, von ihrer Aktionsfähigkeit ab. Die soziale Macht einer Klasse ist sehr gering, wenn sie sich aus passiven, parasitischen Elementen zusammensetzt, aus denen z. B. das Proletariat der antiken Grossstädte meist bestand. Wirtschaftlich auf sich selbst gestellte, für ihre Existenz kämpfende Massen sind eine ganz andere aktive Be-

⁶⁾ Ein Fünftel bis ein Viertel seines Lohnes zahlt der Arbeiter oft für seine Wohnung. Wie angebracht wäre da die Wirksamkeit grosser Mietherverbände!

völkerungsschicht als halb versklavte, staatlich oder privatim gefütterte Lumpenproletariat. Für die Aktionsfähigkeit einer Klasse ist von entscheidender Bedeutung ihre Konzentration in den Brennpunkten des Wirtschafts- und Verkehrslebens. Eine Bauernbevölkerung, die über ein weites Terrain verstreut ist, kann sich schwer zu grossen zielbewussten Massenbewegungen vereinigen, sie kann unmöglich nach aussen hin die wirksame soziale Gewalt entfalten wie eine Arbeiterbevölkerung, die in die grossen Städte hineingezogen ist, die dort gleichsam natürliche Kampfbataillone bildet.

Es ist klar, dass sich die soziale Macht einer Klasse mit ihrer quantitativen Zu- oder Abnahme ändert. So kann man den riesig gewachsenen Einfluss der städtischen Arbeiterbevölkerung Preussens an der Thatsache messen, dass in der alten preussischen Monarchie 1840 die Bevölkerung in den Städten mit über 10 000 Einwohnern $\frac{3}{10}$ der Gesamtbevölkerung betrug, im Jahre 1890 dagegen bereits $\frac{1}{2}$. Zur Zeit der bürgerlichen Revolution 1848/1849 widmeten sich in Preussen 64 Prozent der Bevölkerung dem Ackerbau, heute dagegen nicht einmal 40. Eine ganz neue Verteilung der Bevölkerung hat stattgefunden. Die proletarischen Klassen sind gewaltig im Vormarsch begriffen. Ihre sozialen Bedürfnisse bestimmen die äussere Physiognomie der Gesellschaft. Auf der Strasse stossen wir auf den Omnibus, auf das Fuhrwerk für Alle, und auf den langgestreckten, vielplätzigcn Strassenbahnwagen. Das typische Wohnhaus wird die vier- bis fünfstöckige Miethskaserne, das Massenquartier, in dem jeder familienhafte Zug verwischt ist. In dem grossen Bazar, in dem Tausende ein- und ausgehen, kaufen wir, und wir erstehen dort einen preiswerthen Massenartikel. In dem Weltetablissemment essen wir gemeinsam mit Hunderten unserer Mitbürger. In dem Laden des Grosskonfektionärs, der die typisch modische Massenwaare liefert, ziehen wir einen neuen Menschen an. Das modische Herren- und Damenkostüm, preiswerth wie es einmal ist, verdrängt die alte Volkstracht, der schwungvolle Massenartikel wandert bis in den Kramladen des kleinsten Dorfes. Wir gehen in die billige Vorstellung der Volksbühne, des Riesentheaters, des Volkskonzerthauses. Wir lesen das Weltblatt, das für Hunderttausende unbemittelter Leser geschrieben ist, und kaufen ein Bändchen der Universalbibliothek. Für die illustrierten Zeitungen, für die Witzblätter der Masse arbeitet ein ganzes Heer von Künstlern. Ueberall setzen sich die sozialen Bedürfnisse der Masse mit elementarer Kraft durch. Der Verkehr, die Lebensgewohnheiten, die Sitten werden demokratisirt.

Die soziale Macht einer Klasse spricht sich aus in der Stellung, die sie in der Werthschätzung und Achtung der Gesellschaft einnimmt.

Lassalle setzt einmal in seinem Arbeiterprogramm treffend auseinander, dass die Unterordnung einer Klasse sich vorzüglich in der sozialen Geringschätzung ausspricht, mit der sie in der Gesellschaft behandelt wird. Im Mittelalter z. B. verachteten die herrschenden Klassen jede Thätigkeit, die nicht in der Beherrschung des Grund und Bodens bestand. Der Kaufmann, der Handwerker, kurz der ganze dritte Stand, war in den Augen des Adels nicht im Vollbesitze der Ehre. Eine gleiche Geringschätzung ruht heute noch vielfach auf der Arbeiterklasse; man

hält die Arbeiter für unmündig. Allgemeine grosse Ideen gelten als ein gefährliches Spielzeug für Arbeiter, die ja nie die Knirschischen auszuheilen werden. Wie Kinder mit Schwefelhölzern, so werden die Arbeiter mit diesen Ideen nur eine Feuersbrunst anzuzünden.

Eine Richtung in der englischen Nationalökonomie entmenschte sogar die Arbeiter vollkommen und liess sie nur als „Hände“ gelten.

Tausendfach hört man die Wendung: Er ist nur ein gewöhnlicher Arbeiter. Der Volksmund findet nichts Arges und das ist sehr bezeichnend — in der Redewendung: Arm aber ehrlich. Nun ja, die armen Leute sind eigentlich Spitzbuben, daher ist es ganz in der Ordnung, dass man ihre Ehrlichkeit noch extra hervorhebt.

Auf der Schaubühne stellt man den Arbeiter bei unumschränkter Herrschaft der sozialen Klassenvortheile der Bourgeoisie als kindisch, unwirtschaftlich, verkommen dar. Man halte die soziale Werthung, die eine Klasse auf dem Theater gemisst, nicht nur für ein so nebensächliches, für die Beurtheilung einer Klasse ganz unwesentliches Moment. Der Falstaff Shakespeares zeigt in einzelnen drastischen Zügen, wie die öffentliche Meinung das untergehende feudale Strauchritterthum bereits beurtheilt. Der Figaro von Beaumarchais mit seinem ausgelassenen Spotte über den Adel kündigte den nahen Untergang der feudalen Klasse Frankreichs an.

In Deutschland beherrschte der Adel im XVIII. Jahrhundert noch vollständig das politische und wirtschaftliche Leben; und dennoch war seine soziale Geltung schon sehr ins Schwanken gekommen.

Goethe macht schon in Wahrheit und Dichtung auf die Thatsache aufmerksam, dass der Adel am Ende des XVIII. Jahrhunderts verdammt war, in der Litteratur eine überaus lächerliche und klägliche Rolle zu spielen. Er schreibt: „Die prosaische und poetische Satire hatte sich bisher immer gehütet, Hof und Adel zu berühren. Rabener enthielt sich nach jener Seite hin alles Spottes und blieb in einem niederen Kreise. Zachariä beschäftigte sich viel mit Landedelleuten, stellt ihre Liebhabereien und Eigenheiten komisch dar, aber ohne Missachtung. Thümmels Wilhelmine, eine kleine geistreiche Komposition, so angenehm als kühn, erwarb sich grossen Beifall, vielleicht auch mit deswegen, weil der Verfasser, ein Edelmann und Hofgenosse, die eigene Klasse nicht eben schonend behandelte. Den entscheidendsten Schritt jedoch that Lessing in der Emilia Galotti, wo die Leidenschaften und ränkevollen Verhältnisse der höheren Regionen scheidend und bitter geschildert sind.“ Die adelfeindliche Gesinnung wurde dann auf der Bühne geradezu herrschend. Die theatralischen Bösewichte entstammten immer den höheren Ständen. „Zu den allgeringsten Schaubildern aber erkam man die obersten Chargen und Stellen des Hof- und Zivil-Etats im Adress-Kalender, in welcher vornehmen Gesellschaft denn dort noch die Justitiarier, als Bösewichter der ersten Instanz, ihren Platz fanden.“

Die Bühne kann als eine Art sozialen Barometers angesehen werden, der den Stand der öffentlichen Meinung in der Werthung der verschiedenen Gesellschaftsklassen anzeigt. Ist dieser Satz in seiner Allgemeinheit wahr, so stehen wir wieder vor wichtigen Veränderungen des sozialen Barometer-

standes. Ein ganz verteufter Korruptionsgeruch entströmt schon heute auf der Bühne dem bürgerlichen Vorderhause. Der Bourgeois wird verschiedenlich als intellektuell heruntergekommen und moralisch defekt dargestellt.

In der proletarischen Klasse liegt nun eine ungeheure revolutionäre Bewegungskraft. Die Bevölkerungsklassen der Bauern und Tagelöhner lebten früher in festen, unverrückbaren Verhältnissen. Keine gewaltsame Umwälzung trat in ihrer Lebens- und Arbeitsweise ein. Ruhig und einformig schlichen diesen Klassen die Tage dahin. Der Bauer und der Tagelöhner verkörperten so recht die Macht des sozialen Beharrens. Anders dagegen die heutige proletarische Klasse. Ihre ganze soziale Existenz unterliegt einer ewigen Fluth- und Ebbebewegung. Ein erbitterter Daseinskampf hält sie stets in Athem und passt sie den verschiedensten Lebenslagen an. Die Aktionskraft des Proletariats, stets von Neuem durch rasche wirtschaftliche Situationswechsel herausgefordert, erstarbt zusehends. Die proletarischen Massen unterstehen nun den gleichen oder ähnlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Diese Gleichheit erzeugt übereinstimmende Klasseninteressen und Klassengefühle. Es entwickelt sich ein starkes Solidaritätsgefühl, eine Empfindung der Zugehörigkeit zu der grossen Genossenschaft der Arbeiter.

Unter dem drückenden Banne sozialer Zwangs- und Klassenverhältnisse erwächst in der Seele des Proletariats ein feuriger Widerpruchsgeist gegen die Klassen und ihre beengenden Schranken selbst. Dieser Geist schwingt sich zu einer klassenlosen Gesellschaft empor, die eine andere Wertung der Menschen als die nach den Besitz- und Standesverhältnissen kennt. Die Gedanken, die Empfindungen des Proletariats empören sich gegen die heutige einseitige Welt der Klassenvorurtheile. Diese Gefühle und Ideen, gehegt von einer riesigen, machtvoll organisirten Klasse, strömen, Alles mit sich fortreisend, in die Gesellschaft über. So kann eine soziale Klasse die Empfindungswelt der Gesellschaft wesentlich beeinflussen. Aber damit erschöpft sich die soziale Macht der Arbeiterklasse noch nicht.

In unserer kapitalistischen Wirtschaft ändern sich die Eigentumsverstellungen der proletarischen Masse radikal um. Der Proletarier gewinnt seine Existenz nicht aus dem Eigenthum an Arbeitsmitteln. Er wohnt im gemietheten Zimmer und arbeitet mit fremdem Werkzeug in einer fremden Fabrik. Der Kleinbürger oder Bauer dagegen hängt in seiner ganzen Lebenshaltung von seinem Eigenthum, seiner Erdscholle, seinem Haus, seinem Arbeitsinstrument ab. Daher vervächst er vollständig mit seinem Besitzthume. Für ihn ist die Eigentumslosigkeit, der Verlust der Scholle und des Werkzeugs ein unerhörtes, ein tief schmerzlicher, ein empörender Zustand. An diesen Zustand ist der Proletarier längst gewöhnt; für ihn hat nur sein Antheil an den Gebrauchs- und Genussgütern der Gesellschaft einen Werth. Ein Gemeineigenthum, das sein Leben mit allen Gebrauchsgütern reich ausstattet, hat für ihn eine ganz andere Bedeutung als ein individuelles Eigenthum, das ihm ein Hungerleiderdasein gewährleistet. Der Proletarier, der in der Fabrik gesellschaftlich arbeitet, lebt sich in die Vorstellung des gesellschaftlichen Eigenthums völlig hinein, und mit ihm, da sein Einfluss ständig wächst,

die Mitglieder anderer Gesellschaftsklassen. Aus seiner Arbeit fliesst dem Proletariat direkt sein Einkommen zu. Sein Besitz, sein Eigenthum ist die Frucht seiner Anstrengungen. Daher sieht es allein in der Arbeit eine gerechte Grundlage für die Eigenthumbildung, und es macht Front gegen jede Form des ausbeuterischen Besitzes. Die kritischen Gedanken des Proletariats über das kapitalistische Eigenthum verpflanzen sich selbst in die Köpfe der harmlosesten Bürger. Nach und nach gewöhnt sich die öffentliche Meinung daran, die Arbeiter als ausgebeutet und geknebelt zu betrachten, und sie schätzt nun den wirtschaftlichen und politischen Kampf des Proletariats ganz anders ein wie vorher. In die Zeitungen strömen die proletarisch-sozialistischen Ideen in reicher Fülle hinein, und sie werden dort eine soziale Grossmacht. Ja, in gewissen Grenzen, so sagen wir mit Ferdinand Lassalle, ist das allgemeine Bewusstsein, die allgemeine Bildung gleichfalls ein Stück Verfassung.

Erweitert wird also die soziale Macht der Arbeiter durch eine thatkräftige Verbreitung der Gedanken, die den arbeitenden Klassen eine ganz neue Stellung in der Gesellschaft erobern wollen: der sozialistischen Ideen. Sie fassen eine soziale Umwälzung ins Auge, die jede wirtschaftliche Ausbeutung und jede Klassenherrschaft radikal beseitigen will. Der Arbeiter soll als gedrückter Lohnknecht, als einseitiger Klassenmensch, als Sklave des Berufes verschwinden, und er soll als ein freies, harmonisch entwickeltes Individuum in einer Gesellschaft von freien Genossen wieder geboren werden. Und diesem Ziele steuert unser wunderbar entwickeltes Maschinenwesen mit vollen Segeln zu. Die Maschinen werden einst das schwere Kreuz unserer Arbeitsqual auf sich nehmen. Sie sind dann unsere Lastträger, unsere Knechte geworden, sie beseitigen die Nothwendigkeit einer nur arbeitenden Klasse. Die Gesellschaft theilt sich nun nicht mehr in zwei feindliche Klassen, von denen die eine durch den Druck schwerer körperlicher Arbeit tief zur Erde gebeugt wird, während die andere sich durch die Freuden und Genüsse der Kunst und Wissenschaft geistig erhebt. Die Arbeitsmaschine erhält eben einen Grad der Vollkommenheit, „bei welcher der Mensch nur das Einleiten und Abbrechen des maschinellen Prozesses zu bewirken hat. Diesem Gipfelpunkt der Vervollkommnung strebt die Maschine im Allgemeinen sichtlich zu, ja hat sich demselben stellenweise schon auf Sehweits genähert. Die Annäherung der Maschine an dieses Ziel ist nach dem Zusammenhang ihrer Entwicklung mit der Gesamtheit der Kultur von höchster Bedeutung für die Gesellschaft.“¹⁾ Die Arbeitsmaschinen erlösen den Menschen von dem verkrüppelnden Einflusse einer sich ewig gleich bleibenden Berufsarbeit. Sie erlauben den Wechsel des Berufes und geben Raum für eine allseitige Ausbildung des Individuums. Aber erst wenn sie sich im Interesse Aller drehen, wenn sie nicht mehr als monopolistische Machtmittel einer kleinen Gruppe von Kapitalmagnaten zur wirtschaftlichen Knechtung der grossen Masse dienen, erst dann können sie ihre grosse befreiende Mission erfüllen.

Eine ganz neue soziale Position erkämpft sich die proletarische Frau. Sie tritt aus ihrer engen Häuslichkeit heraus in das öffentliche

¹⁾ E. Knapp: Grundlinien einer Philosophie der Technik.

Leben, in die Fabrik, in das Magazin, in das Bureau etc. Vorwiegend treten Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse in die produktiven Berufssphären ein. Die Frau stellt sich wirthschaftlich auf eigene Füsse und bedarf nicht mehr der schützenden und erwerbenden Hand des Mannes. Sie wird in ihrer Liebeswahl unabhängig von den Besitzverhältnissen des sogenannten geborenen Familienernährers. Und so bilden sich in der heutigen Gesellschaft die Fundamente für eine freiere, veredeltere, nicht mehr durch Besitz- und Klassenverhältnisse bestimmte Ehe. Und während sich die soziale Welt so in den wichtigsten Punkten wandelt, besteht im Staate noch die rückständige Auffassung von der Minderwerthigkeit der Frau und eine veraltete Ehe- und Familiengesetzgebung ruhig fort. Ausserhalb des Staates bildet sich in Bezug auf die Stellung der Frau und auf die Familienverfassung ein soziales Neuland. Es bereitet sich also eine neue grosse soziale Weltenwende vor. Die bürgerlichen Eigenthumsvorstellungen zersetzen sich, die rückständigen unfreien Ehe- und Familienanschauungen erleiden Schiffbruch; die moralischen Urtheile über die menschlichen Handlungen nehmen eine andere Gestalt an. Kurz, es bildet sich eine sozialistische Art und Weise, die Dinge dieser Welt anzuschauen und zu beurtheilen. Im fortschreitenden Maasse wächst so die soziale Macht des Proletariats, sie bekundet sich im ganzen Denken, Fühlen und Handeln der Gesellschaftsklassen. Ein grosser Theil der Zeiten, die tagtäglich von unserer sozialistischen Presse in die Welt hinausgeschickt werden, dienen der Erweiterung der sozialen Macht des Proletariats, dienen der Beeinflussung der Sitten, Gewohnheiten und Lebensanschauungen der Gesellschaft durch die sozialistisch-proletarischen Ideen und Empfindungen. Sie setzen sich nicht den Zweck, die augenblicklichen staatlichen Machtverhältnisse in diesem oder jenem Punkte zu beeinflussen, nein, sie führen Höheres im Schilde; denn sie wollen die Denk- und Empfindungsweise des Menschen grundstürzend ändern. Die gewaltige Macht, die von der Ideen- und Gefühlswelt einer starken sozialen Klasse ausgeht, ist nicht auf das enge Reich der politischen Gesetzmacherei beschränkt, sie greift in die mannigfaltigsten Lebensgebiete hinüber. Der Gewerkschafter z. B., der für die Prinzipien des Sozialismus gewonnen ist, wird den Gewerkschaften eine ganz andere Bedeutung beimessen als der in der liberalen Weltanschauung befangene Trade-Unionist. Daher ist gerade die Propaganda der sozialistischen Grundgedanken von so eminenter Bedeutung für die Emanzipation der Arbeiterklasse. Sie erzeugt eine ganz eigenartige Werthung des Kapitalismus, seiner Ausbeutungs- und Machtverhältnisse und der Mittel zu seiner Bekämpfung. Die soziale Macht einer Klasse lässt sich streng unterscheiden von ihrer politischen Macht. Der Begriff der sozialen Macht, der sozialen Bestrebungen ist viel umfassender wie der der politischen Macht und der politischen Bestrebungen. Nur alle die Bestrebungen, die sich auf staatlichen Wegen mit staatlichen Mitteln ins Leben setzen wollen, sind im eigentlichen Sinne politisch. Der Begriff der Politik und der politischen Macht muss daher nach unserer Meinung fest umgrenzt werden und zwar im Interesse der klaren Erkenntniss aller der Faktoren, die zu der Lösung des grossen sozialistischen Problems beitragen.

V.

Die politischen Aufgaben des Proletariats und die Eroberung der politischen Macht.

Und wenn wir nun auch die Wirksamkeit der Politik wesentlich einschränken, so schaffen wir sie damit noch lange nicht aus der Welt. Die Politik beweist nur gar zu bald, dass sie noch eine recht harte und feste Existenz besitzt. Wir rennen nämlich in unserm rüstigen sozialen und wirthschaftlichen Sturmлаufe heftig gegen staatliche Schranken an, und wir werden gleichsam mit der Nase auf die Politik gestossen. Gerade diese staatlichen Schranken weisen uns den Weg für unsere praktische Politik. Wir haben vor Allem den staatlichen Verhältnissen die nöthige Biegsamkeit und Gelenkigkeit zu verleihen, damit sie sich allen Wandlungen des ökonomischen und sozialen Lebens leicht anpassen können. Dem Staat muss sein starr autoritärer Charakter, sein Heiligenschein, sein Gottesgnadenthum genommen werden. Und diesem Ziel nähert man sich durch eine vollständige Trennung der Kirche vom Staat und durch ein System der weitgehendsten Selbstverwaltung. Der autoritäre, von einer Zentralstelle geschaffene und geleitete Beamtenorganismus hat einem wählbaren Selbstverwaltungskörper Platz zu machen.

Schaut man gerade auf die autoritären Charakterzüge der einzelnen Staatsordnungen, so begreift man sofort, dass die Frage nach der Staatsform das Proletariat nicht gleichgiltig lassen kann. Eine absolute Monarchie, in der sich nur der Monarch und vielleicht die ihn umgebenden sozialen Gruppen politisch durchsetzen können, schliesst eine ganz andere Knechtschaft für das Proletariat in sich, als eine wohlgeordnete, auf Selbstverwaltung gegründete Demokratie, die allen ökonomischen und sozialen Vereinigungen die volle Bewegungsfreiheit giebt. Eine Mehrheitsherrschaft selbst ist immer weniger freiheitsfeindlich als eine Minoritätsherrschaft, als das Regiment irgend einer übermächtigen Gruppe. Dort wird eine Minderheit und hier eine Mehrheit unterdrückt. Ueberdies lässt sich die Majoritätsherrschaft wesentlich durch ein proportionales Vertretungssystem abschwächen, das selbst die Repräsentation kleiner Parteien zulässt. Dadurch wird der autoritäre Charakter der Mehrheitsherrschaft gemildert. Das Mehrheitsregiment kann ferner durch die direkte Antheilnahme der Massen an der Politik, durch die Volksgesetzgebung, verbessert werden. Kurz, es stehen dem Proletariate Mittel genug zur Verfügung, um den autoritären Seiten des Staates die Spitzen und Ecken abzubrechen. Zu dem letzten Ziele führt ebenfalls eine möglichst grosse Selbstherrlichkeit, Autonomie der Gemeinden, Kreise, Provinzen etc.

Selbst der sattelfesteste Anarchist wird nicht leugnen können, dass eine konsequente, ganz auf der Selbstverwaltung gebaute Demokratie ein wesentlicher Fortschritt auf dem Wege der Autoritätslosigkeit ist. Aber er wird behaupten, dass man schneller zum Ziele durch die vollständige Negation der Staatsherrschaft gelangt. Er wird sich also folgerichtig an keiner politischen Aktion mehr beteiligen. Er unterstützt selbst die

politisch-parlamentarischen Bestrebungen nicht, die der Arbeiterklasse eine größere Ellbogenfreiheit sichern wollen. Er, der sich für die Herrschaftslosigkeit begeistert, soll dem Staate und seinen gesetzgebenden Körperschaften seine Hand leihen? Das ist ein leibhaftiger Prinzipienverrath! Im Leben nun prallt der Anarchist auf Schritt und Tritt gegen den Staat und seine Herrschaftseinrichtungen an, und er muss ihnen seine Reverenz erweisen, wenn er nicht jeden Boden für seine propagandistische Thätigkeit verlieren will. Er hat sich direkt umzubringen, wenn er den staatlichen Gewalten entschlüpfen will. Er hängt sich, und siehe, der böse Staat greift noch nach dem Erhängten.

Beinahe jede Handlung seines Lebens bereichert die Inhaber der autoritären Gewalt. Seine Arbeit giebt ihnen Brod, und aus seinem Konsum fließen Steuern in die nimmersatte Staatskasse. Er kann nicht im Freien kampiren, sondern bedarf des schützenden Daches. Nun harrn aber dort seiner der Hauswirth mit seiner Miethe, der Staat mit seinen Steuerlasten. Und so befestigt der Unglückliche wieder die Fundamente der Staatsordnung, die er konsequent in der Theorie negiren will.

Der anarchistische Sozialist will eine lebhaft propagandistische Idee in Wort und Schrift entfalten. Zu diesem Zwecke hat er sich in Deutschland einer ganzen Reihe von staatlichen Zwangseinrichtungen unterzuordnen. Er schickt seine Zeitung der Polizei zu und setzt einen verantwortlichen Redakteur in die Zeitung hinein. Der Redakteur sucht sich nach Möglichkeit der Strafgesetzgebung des Landes anzupassen. Als Agitator zeigt der Anarchist der Polizei die Versammlungen seiner Gesinnungsgenossen an und unterstellt sie der Aufsicht eines Staatsbeamten. Und nun, nachdem er wohl oder übel den Staat in tausend Beziehungen anerkannt hat, weigert er sich, seine Kräfte in den Dienst politisch-freieitlicher Bestrebungen zu stellen! Er sieht die wenigen Freiheiten seiner kämpfenden Brüder bedroht, und doch bleibt er dabei kühl bis ans Herz hinan und dozirt fein abstrakt mit dem Finger an der Nase:

Die Betheiligung an den Wahlen verstärkt die staatliche Autorität, sie streut einer Herrschaftseinrichtung, wie dem Parlamente, Weihrauch. Meine Prinzipien schliessen keine Kompromisse mit staatlichen Machtorganisationen, derartige Kompromisse korrumpiren die Prinzipien.

Nun, ist nicht Deine ganze öffentliche Stellung, ja Dein ganzes Leben ein ständiger Kompromiss, erkennst Du nicht auf Schritt und Tritt die staatlichen Herrschaftseinrichtungen an, und zwar nicht nur das simple Parlament, sondern das mächtige Heer, die Polizei, die Justiz etc.? Du dienst im Heere, der grossen Stütze der Monarchie, Du ordnest Dich den Befehlen der Polizei unter, und Du erkennst das Strafgesetzbuch an! Und doch denkst Du, dass das bischen Wählen und das winzige Parlament Deine Prinzipien schon korrumpirt. Guter Freund, Du überschätzt das Wählen und das Parlament.

Nach unserer Meinung scheint eine ganze Reihe von Argumenten gegen die Wahlbetheiligung thatsächlich aus einer Ueberschätzung des Wählens und der Parlamente hervorgegangen zu sein. Merkwürdiger Weise reichen sich in dieser Hinsicht die fanatischen Freunde und erbitterten Feinde der Wahlbewegung die Hand.

Der Anarchist hält sich also schmollend von jeder politischen Bethätigung fern. Wenn nun diese seine negirende Taktik die Zustimmung der Bevölkerung findet und direkt praktische Resultate zeitigt, so werden dem Staate keine ernsthaften Hemmnisse mehr in den Weg gelegt, seine Herrschaftseinrichtungen fester und immer fester zu begründen. Von den Wahlen ziehen sich die Massen zurück, und in dem Parlamente erhebt sich kein Widerspruch gegen das freiherrschaftliche staatliche Herrschaftssystem. Das Volk steht ausserhalb der gesetzgebenden Körperschaften dumpf grollend. Der Staat sieht die dräuende Gefahr, er verstärkt seine Machtapparate und beschneidet dem Volke seine wenigen Rechte und Freiheiten. Das Volk begehrt auf und wirft die organisirte Staatsgewalt nieder. Es merzt dann Alles systematisch aus, was nur irgend an den Staat und seine Herrschaftsmittel erinnert. In dem Kopfe dieses oder jenes Anarchisten mag sich so der politische Entwicklungsgang darstellen.

Gehen wir diesen hier zuletzt erörterten Vorstellungen auf den Grund, so entdecken wir zu unserm Erstaunen wieder die alte dialektische Entwicklungstheorie. Das Herrschaftssystem richtet sich durch sich selbst zu Grunde. Die politische Knechtschaft erreicht eine solche Höhe, dass sie einen allgemeinen Widerstand gegen sich entzündet. Sie ruft dadurch ihren direkten Gegensatz ins Leben, die Aufhebung der Knechtschaft, die Freiheit. Daher muss man dem Staate völlig freien Spielraum zur Entfaltung seines Herrschaftscharakters lassen. Nur durch diese konsequente Entfaltung hebt er sich selbst auf. Diese Annahme nun setzt wieder stillschweigend voraus, dass das Volk in seiner Gesammtheit durch den wachsenden Druck des Staates immer revolutionärer wird. Kann der Druck nicht ebenfalls die laueren, namentlich die noch nicht zum politischen Leben erwachten Klassen widerstandsunfähig machen, kann er ihnen das Rückgrat nicht völlig zermalmen? Der Druck wirkt nur unter gewissen Verhältnissen revolutionär, gerade wie das Elend.

Wir stossen ferner bei diesen Ideengängen, gerade wie bei der Entwicklungstheorie, auf den gleichen Umschlag eines Extremis in sein Gegenheil: Die vollendetste Form der Herrschaft schlägt in die absolute Herrschaftslosigkeit um. Nun, wir glauben an diesen Umschlag, diesen Sprung nicht. Nach unserer Meinung wirft der Staat nach und nach seine autoritären Hüllen ab, er wird eine immer freiere Organisation, die den mannigfaltigsten ökonomischen und sozialen Gruppen möglichst unbehinderten Lauf lässt. Vergleichen wir z. B. die staatlichen Zustände früherer Zeiten mit unseren heutigen, so fällt es uns direkt auf, in wie hohem Masse die Autorität, die Strenge und Macht der Staatsgewalt abgenommen hat.

Der Staat war früher ein echter rechter Hans Dampf in allen Gassen. Er reglementirte die Wirthschafts- und Arbeitsverhältnisse seiner Unterthanen, spielte ihren Sittenrichter und überwachte ihre Religionsübungen. In dem Herrschaftsbereiche des Absolutismus hatte der Staatsangehörige nicht einmal ein gegründetes Recht auf seine Person. Der liebe Landesvater konnte seine Unterthanen verschachern und willkürlich in den bunten Rock stecken. Der Landesvater blickte ihnen sehr aufdringlich in die Bücher hinein und entriss ihnen die gottlosen und verderblichen Schriften, die ihrer unterthänigen Schafsdemuth gefährlich werden konnten.

Überall stand die staatliche Zensur der Bücher und Zeitungen in vollster Blüthe.

Der Staat fesselte die erdrückende Mehrzahl der Bevölkerung durch die Leibeigenschaft an die Scholle und bannte sie an einen Beruf fest. Von der Gnade des allherrschenden Staates hing im XVIII. Jahrhundert die Gewerbeverfassung, die Innung und die Gilde ab. In die Innungsstatuten schrieb er sich mit starker Hand hinein und modelte dort nach seinem Belieben die Paragraphen zurecht. Jeder energischen Lohnbewegung warf der Staat sofort gesetzliche Knüttel in den Weg. Der Streik erschien den guten Völkerhirten wie ein wahrer Aufruhr. Auf den Streik stand in einigen Landestheilen „Schellenwerk“ und Zuchthaus. Der Geselle, der den „blauen Montag“ feierte, musste der Obrigkeit angezeigt werden. Polizeibütel liefen die Wirthschaften auf und ab, um die feiernden Gesellen von dort zu verjagen. Mit einem Heuschreckenschwarm von Polizeiaten brach der absolute Staat in das Wirthschaftsleben hinein. Was musste er auch nicht Alles mit festen Taxen belegen: die Löhne zahlreicher Handwerker, die Preise der Waaren, die Operationen der Chirurgen etc. etc.: Das wirtschaftende Individuum fühlte überall an Händen und Füßen schwerlastende Ketten und Bande. Der Staat durchschnüffelte mit seiner hochweisen Nase die allerpersönlichsten Angelegenheiten des Individuums. Er redete gar vernehmlich durch seine Luxusgesetze in die Bekleidungsfrage hinein, er überzählte die Gerichte der Hochzeitstafeln, er setzte die Trauerzeiten fest, er kümmerte sich sogar noch um den Sarg der Verstorbenen. Seine lieben Schäflein zwang der Staat zu einer äussern Frömmigkeit durch häufige Kirchenbesuche und hielt sie durch strenge Strafen zu den gottesdienstlichen Gebräuchen an. So verfolgte der Staat die Unterthanen mit seinem Zwange sogar bis in das Gotteshaus und in die letzte Ruhestätte hinein.

Der absolute Staat ist gestürzt, und die wirtschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterklasse haben sich ein Bürgerrecht errungen. Aber nicht ohne mühevollen Anstrengungen erstritten sie es sich, und tapfer kämpfend befestigen und erweitern sie es ständig. Und sie müssen es erweitern gegen einen Wall staatlicher Hindernisse. Noch wuchern nämlich in unsern lieben Vaterlande die rückständigsten Gesetze in Bezug auf die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit der Arbeiter fort. An diese Gesetze wird die Arbeiterklasse die Axt legen. Ganze Klassen der Bevölkerung, die Arbeiter und Beamten des Staates sind heute noch nicht einmal im Besitze eines freien Koalitionsrechts. Und doch hat das Koalitionsrecht gerade für diese Klassen eine so besondere Bedeutung. Man räume z. B. den Beamten und Arbeitern des Staates ein uneingeschränktes Vereinigungs- und Versammlungsrecht ein, und der so häufig in den Staatsbetrieben herrschende Unteroffiziergeist ist todt. Wenn sich die staatlichen Arbeiter und Beamten zu wirtschaftlichen Organisationen, die energisch ihre Interessen verfechten, zusammengeschlossen haben, so werden sie bei allen Lohn- und Gehaltsfragen vom Staat gehört werden müssen. Ihr entschiedener Widerspruch kann einen allgemeinen Stillstand in ganzen Zweigen der Staatsthätigkeit herbeiführen. Auch ein Staatsbetrieb lässt sich in eine rationelle freiheitliche Wirtschaftsorganisation

verwandeln, auch er kann sich zu einer konstitutionellen Fabrik entwickeln, wenn die Arbeiter und Beamten gerade wie der Staat als eine gleichberechtigte vertragschliessende Macht angesehen werden. Die Lage eines Staatsbeamten in einem wirklich freien Staate ist durchaus nicht so hoffnungslos geknechtet, als vielleicht mancher Anarchist in der Idee annimmt. Der organisirte schweizerische Staatseisenbahnbeamte, der die vollste politische und wirtschaftliche Freiheit genießt, wird nicht mit einem Arbeiter des Herrn Stumm tauschen wollen. Die Herrschaft, die von einem übermächtigen Einzelkapitalisten geübt wird, ist mitunter bedrohlicher und freiheitsgefährlicher als die des Staates selbst. Der Einzelkapitalist kann die religiöse und politische Gesinnung seiner Arbeiter knechten und ganz gewaltsam in das Privatleben derselben eingreifen. Er verbietet ihnen die Lektüre sozialistischer und freisinniger Zeitungen und den Eintritt in bestimmte politische und wirtschaftliche Verbände, er hält sie zum Kirchgang und zu den religiösen Gebräuchen an und verweigert ihnen keck die Erlaubniss zur Heirath. Er vereinigt vielleicht in einer Person den Brodherrn, Polizisten und Sittenrichter. Der Einzelkapitalist hat dank seiner kolossalen Herrschaftsmittel sogar die Macht, sich eine eigene Polizei und ein eigenes Heer zu schaffen. Man kennt leider aus amerikanischen Erfahrungen heraus nur zu gut den unheilvollen Einfluss der Privatdetektivs und der Pinkertons. Der Staat hat also nicht allein die Herrschaftsmittel zur Knechtung und Unterdrückung der Individuen in Erbpacht genommen. Wo er aber über diese Mittel verfügt, da hat sie ihm die Arbeiterklasse zu entreissen. Sie muss das Joch einer harten Dienstbarkeit von den Schultern der staatlichen Beamten und Arbeiter nehmen und ihnen eine völlige Bewegungsfreiheit garantiren.

Die Arbeiterklasse sieht sich in ihrem Emanzipationskampfe meist einem schwerbeweglichen zentralistischen Staate gegenüber, der lähmend auf den grossen ökonomischen und sozialen Entwicklungsprozess einwirkt. Hochindustrielle Kreise sind mit ganz rückständigen ländlichen Gebieten staatlich vereinigt, und eine starre Zentralisation raubt den vorgeschrittenen Kreisen jede Möglichkeit zu einer selbständigen Entfaltung. Die Arbeiterklasse hat daher den Staat durch eine möglichst weitgehende Selbstverwaltung der Gemeinden und Kreise zu mobilisiren. An die Stelle autoritärer Beamtenkörperschaften treten freie Selbstverwaltungsorganisationen.

Eine freiheitliche Selbstverwaltungsgesetzgebung giebt der sozialpolitischen Thätigkeit der Arbeiter in den Kommunen einen wesentlichen Stützpunkt. Viele Kommunen erfreuen sich eines reichen Landbesitzes und ausgedehnter Betriebe. In ihren Händen ruht die Entscheidung über das Schicksal grosser Arbeitermassen. Sie können die wirtschaftliche Lage der Kommunalarbeiter wesentlich verbessern. Und die Situation dieser Arbeiter wirkt wieder fördernd auf die Lage verwandter Schichten der proletarischen Klasse ein. Kurz, eine weitherzige Selbstverwaltungsgesetzgebung besitzt einen eminenten Werth für die ökonomischen und sozialen Bestrebungen der Arbeiterschaft.

In England drang der kommunale Sozialismus, der Munizipalsozialismus, von Sieg zu Sieg vor. Er vollbrachte in der Strassenreinigungsfrage eine wahre Herkulesarbeit, er führte einen erbitterten Kampf gegen den mono-

politischen Geist der grossen Gas- und Wasserversorgungsgesellschaften und erschloss der Selbstverwaltung immer neue Tätigkeitsfelder, er verbreitete Licht in die Köpfe der Volksmassen durch die Begründung von Schulen, Bibliotheken und Museen, er machte sich zum thatkräftigen Beschützer und Förderer der Gewerkschaftsbestrebungen durch Zahlung der Gewerkschaftslöhne an seine Angestellten. An der wunderbaren Wiedergeburt des englischen Proletariats hat er einen hervorragenden Antheil, das bestätigt die interessante Arbeit von C. Hugo über den Municipalsozialismus in England. Schon im Jahre 1885 wurden nach Giffen 300 Millionen Pfund Sterling (6 Milliarden Mark) Vermögen durch Stadtgemeinden in England verwaltet⁹⁾.

Die politische Bethätigung der Arbeiterschaft steuert also zunächst, wie wir gesehen haben, auf folgende grosse Ziele zu: auf die Beschränkung der staatlich autoritären Herrschaftsmittel, auf die Befreiung der Individuen und der von ihnen gebildeten wirtschaftlichen Vereinigungen von staatlichen Fesseln und Hemmnissen, auf die Uebertragung staatlicher Funktionen auf Selbstverwaltungskörperschaften.

Diesen Zielen streben nun auch die politisch aufgeklärten Klassen zu, die unter der grosskapitalistischen Entwicklung schwer zu leiden haben. Die politischen Fragen erhalten oft garnicht einen einseitigen Klassencharakter. In der Schweiz und in anderen Ländern ist die liberale und demokratische Gesetzgebung durch die gemeinsame Tätigkeit verschiedener sozialer Klassen zu stande gekommen. In zahlreichen politischen Fragen können bürgerlich radikale und proletarische Parteien zusammenschliessen, ohne dadurch die Unschuld ihres Herzens zu verlieren, weil sie beide das gleiche Interesse an der Lösung dieser Fragen haben — natürlich nur dieser bestimmten Fragen. Und da sich die Parteien nicht über sich selbst täuschen, da sie in diesem Falle nur dem Drange ihres Herzens folgen und völlig ihrer Natur entsprechend handeln, so werden sie absolut nicht in ihrer Wesenheit und Eigenart geändert. Die Sozialdemokraten und die Liberalen empfinden viell-icht in einem gegebenen Falle den Konservativen als einen sehr lästigen aufdringlichen Herrn, nun gut, so mögen sie ihm, wenn es ihr beiderseitiges Interesse erheischt, einen Fusstritt geben. Wir Deutsche theoretisiren aber so lange über diesen Fusstritt, bis wir den passenden Moment für ihn versäumt haben. Ja, ja wir haben ganz ängstlich zu erwägen, ob wir nicht durch diesen Fusstritt korrumpirt werden. Gewiss, diese Korruption ist unsere gerechte Strafe, wenn wir schon in unserer politischen Ueberzeugung durch eine derartige klare natürliche Handlung Schiffbruch erleiden.

Bei der Verwirklichung ihrer freiheitlichen politischen Forderungen wird die Arbeiterschaft mitunter in radikal bürgerlichen Kreisen treue Bundesgenossen finden. Auch diese haben ein Lebensinteresse an der Beseitigung des Militarismus, an der Vernichtung eines plutokratischen Wahlsystems, an der Aufhebung einer drückenden Steuergesetzgebung. Ueberdies verbirgt schon die wachsende ökonomische und soziale Macht der Arbeiterschaft den Sieg der Demokratie. Diese Macht muss wahrhaft

⁹⁾ Sidney Webb: Die britische Genossenschaftsbewegung.

umwälzend auf die politische Ideenwelt und damit auf die staatlichen Institutionen wirken.

Einmal führt die Konzentration der sozialen und wirtschaftlichen Macht des Proletariats in den Städten zu einer Lockerung der starren autoritären Bande des Staates. Solange die Bevölkerung noch in kleinen Dörfern unter der sorgfältigen Hut der Gutsherren, der Schulzen und Amtmänner hauste, konnte sie bis in die verborgensten Winkel ihres Kopfes und Herzens hinein beobachtet werden. Schon das Stirnrunzeln, Poltern, und Schelten der strengen Herrn Gebieter hielt sie vielleicht in knechtischer Unterwürfigkeit. Die „schlechten, unzufriedenen, rasonnirenden“ Elemente verloren ihr Brod; und sie waren gesellschaftlich wie mit einem Brankmal behaftet, wenn sie in ihrem Herzen gefährliche Gesinnungen hegten. Der Staat, der nicht gleichsam überall gegenwärtig ist, der nicht täglich und stündlich die Gedanken und Empfindungen seiner Unterthanen unter seine Brille nehmen kann, hat schon ein Stück Autorität verloren. Heute würde die eingetretene Demokratisirung des ganzen sozialen Lebens selbst die schärfsten Ausnahme Gesetze gegen bestimmte politische und soziale Parteirichtungen unwirksam machen. In den Fabriken, Miethskasernen, Kneipen, Eisenbahn- und Strassenbahnwagen kursiren eben die geächteten Ideen lustig weiter. In jedem harmlosen Geselligkeitsvereine kann sich die sozialistische Propaganda eine Stätte errichten. Den Schlüssel für das Geheimniss der aufblühenden sozialdemokratischen Propaganda unter dem Ausnahme Gesetz liegt vor Allem in unserm ausgedehnten demokratisirten Verkehrsvesen. Und dieses Verkehrsvesen würde jedem neuen Ausnahme Gesetz die Spitze abbrechen.

Ferner wird das lebende Fundament des Staates selbst, die Riesenarmee der kleinen Beamten und Arbeiter, von der Hochfluth der politischen Ideen des Proletariats ergriffen. Diese Arbeiter und Beamten leben in durchaus engen, proletarischen Verhältnissen. Ihnen tritt der Staat oft wie ein rücksichtsloser, lediglich sein Privatinteresse fördernder kapitalistischer Unternehmer entgegen. In vielen Fällen gewährleistet der Staat nicht einmal diesen Klassen ein freies Koalitionsrecht. Kein Wunder, dass sie sich offen oder geheim in Gegensatz zum Staate selbst setzen. In der Gedanken- und Gefühlswelt des Proletariats völlig heimisch, sympathisiren sie mit den politischen Aktionen der Arbeiterklasse und fördern diese vielfach durch Rath und That. Zum Mindesten werden sie lässig und lau allen sogenannten staats-erhaltenden Bestrebungen gegenüber. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Staat, dessen Grundlagen im wachsenden Masse vom Proletariate selbst gebildet werden, niemals auf die Dauer eine ausgesprochen arbeit-erfeindliche Politik treiben kann, schon im Interesse seiner eigenen Selbsterhaltung. Er muss nothgedungen einmal seine staatlichen Institutionen in Einklang mit den wichtigsten, den zwingendsten politischen Forderungen des Proletariats bringen.

Aber nicht allein das Unten, nein, auch das Oben des Staatsorganismus wird von der wachsenden sozialen Macht der Arbeiterklasse ergriffen. Die autoritären staatlichen Gewalten sehen sich mit der zunehmenden sozialen Geltung der Arbeiter zu einer ganz anderen Beurtheilung dieser ehemaligen Parias gezwungen. Die Würdenträger des Staates fühlen

sich als die echten, rechten Repräsentanten der Gesellschaft selbst, und daher ist ihr Verhalten gegenüber den verschiedenen Gesellschaftsklassen so besonders charakteristisch. Der ausgezeichnete, fein durchdachte Aufsatz des Professors Platter über den Geist in der Sozialpolitik⁹⁾ wirft ein überaus interessantes Licht auf dieses Gebiet.

Die englische Arbeiterklasse hat, obgleich sie im Parlamente Jahrzehnte lang unvertreten war, eine ganz andere soziale Geltung, als das deutsche Proletariat, das sich bereits seit einem Vierteljahrhundert einer Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften erfreut. Heute sind die wirklichen Arbeiter im englischen Parlamente noch sehr dünn gesät, und dennoch begegnen die staatlichen Behörden und Beamten den Arbeitern mit der grössten Hochachtung. Ganz anders dagegen in Deutschland.

Herr Professor Platter führt in seinem Aufsätze folgende That-sachen an:

„Im englischen Unterhause wurde der Antrag, zur Einzelberathung des Marinebudgets überzugehen, von Gorst durch den Unterantrag bekämpft, dass in den königlichen Marine-Etablissements Niemand gegen einen Lohn angestellt sein sollte, der nicht für seinen ordentlichen Unterhalt ausreiche, und dass die Arbeitsbedingungen bezüglich der Arbeitsstunden, Löhne, Unfallversicherung und Altersversorgung solche sein müssten, dass sie allen Privatfirmen im ganzen Reiche als Muster dienen könnten. Der Staatssekretär des Krieges, Campbell-Bannermann, erklärte betreffs des Antrags Gorst, derselbe berühre alle Regierungsdepartements. Die Regierung acceptire den Antrag im Prinzip, nämlich in dem Sinne, dass die Regierung die beste Brodherrin des Landes sein sollte, aber nicht in dem Sinne, dass sie sich auf neue Experimente einlasse, welche die allgemeine Übung weit überschritten“

„Die Bergarbeiter der grossen westlichen (preussischen) Kohlengreviere sind nunmehr (Januar 1893) der Uebermacht der straff vorgehenden Staatsbehörden und Unternehmer erlegen. — Bezeichnend für das Verhalten der Behörden ist die Auswahl, welche man für die Entlassungen unter den Leuten traf. In erster Linie entfernte man alle Mitglieder des Rechtsschutzvereins, ferner 31 Knappschaftsälteste und 11 Grubenaus-schussmitglieder. 26 von den ersteren sind Vertrauensmänner oder Vorstandsmitglieder des Unterstützungsvereins, 9 von den letzteren sind Vertrauensmänner.“ (Ill. No. 17, pag. 206.)

„Der englische Kriegsminister hat die Einführung des achtstündigen Arbeitstages im Arsenal von Woolwich beschlossen. Der Minimallohn für Arbeiter im Marinegeschütz-Departement soll 1 Lstr. die Woche betragen.“ (Ill. No. 11, pag. 128.)

„In den Werkstätten des Kriegsministeriums ist für 14 000 Arbeiter der Achtstundentag eingeführt worden.“ (N. Z. v. vom 19. Januar 1874.)

„Im preussischen Abgeordneten-hause erklärte der Handelsminister von Berlepsch Anfangs März 1893 auf eine Anfrage, dass die Regierung grundsätzlich keine der sozialdemokratischen Partei angehörenden Arbeiter im Staatsbetrieb zulasse.“ (Zeitung.)

„Am 30. November (1893) wurde eine Deputation des sozialdemokratischen Bundes, welche auf den zunehmenden Nothstand hinwies, erst von konservativen und unionistischen und sodann von radikalen Parlamentariern im (englischen) Unterhause empfangen.“ (Ill. No. 11, pag. 128.)

So Professor Platter. Diese hier angeführten That-sachen finden ihre Erklärung in der grossen sozialen Macht der englischen Arbeiterklasse, welche die Staatsmänner zu einer ganz andern Werthschätzung der Arbeiter zwingt als in Deutschland.

Die soziale Macht der Arbeiterklasse wirkt auf die Fundamente und die Spitzen des Staates ein, und damit gestaltet sie das Wesen des Staates selbst um. Der ausgeprägte Bourgeois-Charakter des Staates verblasst mehr und mehr, und immer kräftiger treten die Züge des Arbeiterstaates hervor. Die veränderten ökonomischen und sozialen Machtverhältnisse sprechen sich klar und unzweideutig in den staatlichen Einrichtungen, Gesetzen und Verordnungen aus. In der Arbeiterschutzgesetzgebung werden die Forderungen des Proletariats, die sich schon durchschnittlich in der Gesellschaft verwirklicht haben, staatlich sanktionirt. Sie erhalten dadurch gleichsam den Charakter allgemein gültiger, unverrückbar feststehender Bestimmungen. Die ökonomischen und sozialen Bestrebungen der Arbeiterklasse nach Beseitigung des ausbeuterischen kapitalistischen Eigenthums spielen ebenfalls in das politische Gebiet hinüber. Hier erweitert sich stetig das Recht der Gesellschaft gegenüber dem kapitalistischen Monopolismus. Ein derartiger Entwicklungsgang ist nach unserer Ueberzeugung unaufhaltsam, an ihm darf man nicht durch die jeweiligen Reaktionsversuche der herrschenden Klasse irre werden. In diesen Versuchen zeigt sich oft nur ein grob renommistisches Spreizen und Prahlen mit der Macht, nicht ein wirklich vorhandenes Kraftgefühl. Es ist oft gerade die Empfindung der inneren Schwäche, der Ohnmacht, die zu diesen Versuchen führt. Und überdies zerbrechen sich die extremen Reaktionsversuche ihr Rückgrat an dem grossen demokratisirten Verkehre, der eine ununterbrochene Fluktuation der verfolgten politischen und sozialen Ideen ermöglicht. Gewiss können sich die reaktionären öffentlichen Gewalten dem ruhigen Gange der sozialen und politischen Fortschrittsbewegung in den Weg stellen. Dann häuft sich die gestaltende soziale und politische Kraft, die sich nicht ausarbeiten kann, allmählich auf und bricht schliesslich mit elementarer Kraft hervor. Diese ausbrechende Riesenkraft ist aber nur alte aufgespeicherte Energie, nicht neu entstandene, neugeschaffene Kraft, und ihre gewaltige schlagende Wirkung hat kein anderes Resultat, als die kleinen Kräfte gehabt hätten, wenn sie sich rechtzeitig entfaltete hätten. Das grosse Macht- und Kraftbewusstsein, von dem revolutionäre Parteien in siegreichen Umwälzungen ergriffen werden, zeigt das Freiwerden des Kraftgefühls an, das in reaktionären Perioden gewaltsam zurückgehalten wurde. Und dieses freiwerdende Machtgefühl hat dann oft genug erspriessliche Thaten gezeigt, das müssen wir an den grossen historischen Umwälzungen dankbar anerkennen. Diese passen im Allgemeinen nur die zurückgebliebenen politischen Zustände den vorgeückten wirtschaftlichen Verhältnissen an, sie liefern eine künstlich aufgehaltene, organisatorische Arbeit nach. Etwas Funkelnagelneues

⁹⁾ Julius Platter: Kritische Beiträge zur Erkenntniss unserer sozialen Zustände und Theorien. Verlag von Dr. H. Müller, Basel.

schaffen sie selbst nicht, sie sanktionieren nur die entwickelten neuen sozialen und politischen Verhältnisse.

Natürlich können tiefgreifende Revolutionen auch ohne Säbelgerassel, ohne geschwungene Heugabeln und ohne schiessende Flinten ins Leben treten. Der starke Wille einer aufstrebenden Klasse kommt heute bei unserm Verkehrswesen, bei unseren sozialen Massenbewegungen ganz anders zum Durchbruch als früher. Eine soziale Klasse, die in gewaltiger Ueberzahl den Charakter der Gesellschaft bestimmt, die aus ihren Elementen das Fundament des Staates zusammensetzt, die in riesigen ökonomischen Machtorganisationen das Wirtschaftsleben beeinflusst, setzt unweigerlich ihre Lebensinteressen durch. In England, dem Mutterland des Kapitalismus, dem Dorado der brutalsten Klassenherrschaft, gewann die Arbeiterklasse ohne grosse gewaltsame Revolutionen eine umfassendere politische und wirtschaftliche Freiheit als das französische, durch furchtbare lokale Umwälzungen dezimierte Proletariat. Die mehrfachen Anstürme der Reaktion konnten in Altengland den Aufstieg zu höheren politischen Institutionen nicht aufhalten, dazu hatte das englische Proletariat eine zu starke wirtschaftliche und soziale Macht erlangt. Die reaktionären Strömungen können nur vorübergehende heftige politische Katastrophen hervorrufen, nichts weiter. In den politischen Entwicklungsphasen waltet kein dialektisches Gesetz, das die politische Knechtschaft stetig vermehrt, auf die Spitze und damit zu ihrer eigenen Aufhebung treibt. Es tritt eine allmähliche, nur stellenweis durch Krisen unterbrochene Erweiterung und Ausdehnung der freiheitlichen politischen Einrichtungen ein. Wir müssen uns nicht über die wirklichen politischen Evolutionsphasen durch ein geistreiches, aber nicht allgemein gültiges Entwicklungsschema hinwegtäuschen lassen. Zu einem klaren, konkreten Bilde dieser Phasen haben wir aus den realpolitischen Zuständen die Farben zu entnehmen.

Sehen wir in dem heutigen Staate einen sich fortwährend verändernden Klassenstaat, der sich im Zusammenhang mit den allgemeinen, ausbrennenden Tendenzen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens stetig demokratisirt, so können wir mit dieser Staatsidee wohl die freiheitlichen und demokratischen Forderungen des Erfurter Programms in Verbindung bringen.

Inhalt.

I. Zur Kritik der Marxschen Entwicklungslehre . . .	5
II. Zur Würdigung der Machtverhältnisse des Proletariats	12
III. Die Eroberung der ökonomischen Macht durch die Arbeiterklasse	16
IV. Die wachsende soziale Macht der Arbeiterklasse .	23
V. Die politischen Aufgaben des Proletariats und die Eroberung der politischen Macht	29

Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Stein St. 11, Berlin C.
[Eigentümer: Dr. R. Friedeberg in Berlin]
Druck von Max Bading, Beuth St. 2, Berlin SW.